

In dieser Ausgabe:

Wenn die Schrift verblasst	2
Hansehafen-Quartier	3
Neubau mit Allüren	4
Lübecks Neue Mitte	5
Passantenstopper	6
Hanse-Museum	7
4 Jahre Gestaltungsbeirat	8
Was tun mit dem Zollamt	9
Gott mag kein Barock	10
Wandel am Klughafen	12
Lübecks Nachkriegsmoderne verschwundet	13
Große Burgstraße 53	14
Gertrudenherberge Klartext	15
Lübeck im Detail 1	16
Vorlaute Geste	17
Herbstfahrt der BIRL	18
Nummer 100	19
Der Baum als Rechtsgut	19
Große Burgstraße 18	20
Mitdenken, Leute!	20
Impressum	2

100 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 100 März/April 2008 31. Jahrgang



Da soll es stehen, das neue Hanse-Museum. Noch stehen da das Seemannshaus und der Jazz-Bunker. (An der Untertrave)

Hanse-Museum

Lübecks Kulturschaffende ließen uns jahrzehntlang glauben, dass aus dem literarisch verdichteten Niedergang einer hanseatischen Kaufmannsfamilie namens Buddenbrook mehr als genug Hanseatisches geschöpft und dem Touristen zusammen mit einem Gebinde Marzipan und einer Flasche Rotspan überreicht werden könne. Zur Not sei ja auch noch Frau Ida Boy-Eds „Königlicher Kaufmann“ da.

Dass nun doch ein vollständiges Hanse-Museum her muss, überrascht nicht, denn die Konkurrenz hat auf dem Gebiet Touristen-Abgreifen längst die Nase vorn:

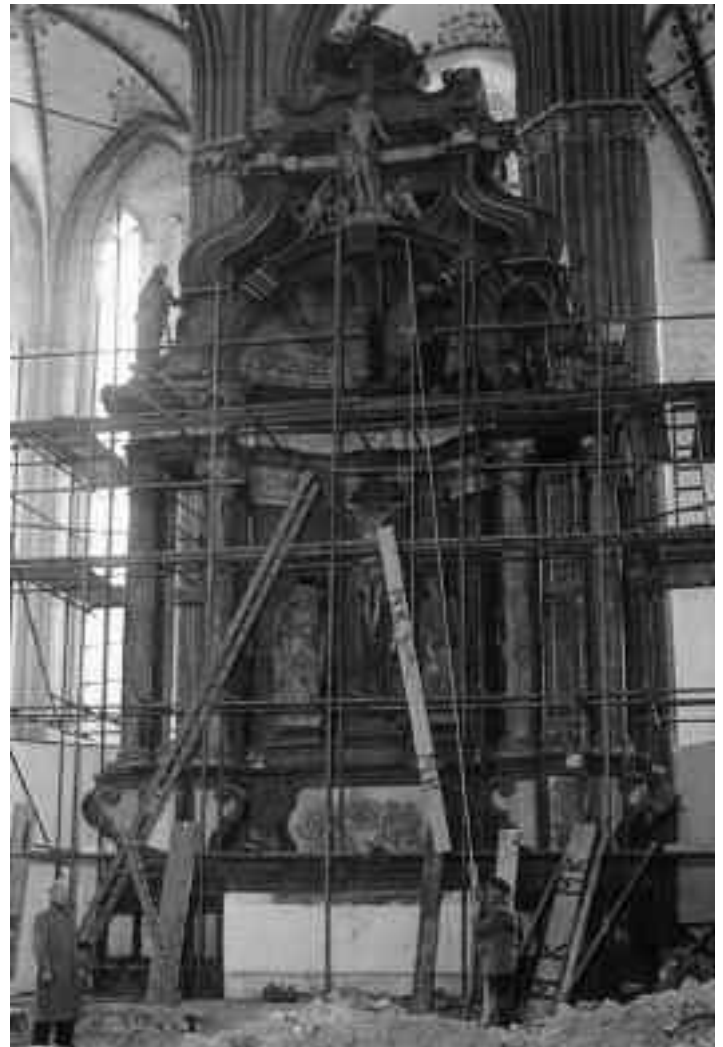
1) Im Staatsgebiet von MecPom gelang der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der Landespolitik 2002 mit der Mammut-Ausstellung „Wege zur Backsteingotik“ eine flächendeckende Identitätsstiftung für die Bevölkerung der drei Nördlichen Bezirke der früheren DDR. Backsteingotik ist jetzt der Mecklenburger Nationalstil. Lübeck kann seine alten Sachen da eigentlich abgeben.

2) Die Hansestadt Stralsund, die gemeinsam mit Wismars PR-Bürgermeisterin Rosemarie Wilcken den UNESCO-Welterbe-Titel für beide Städte zur Tourismus-Förderung geradezu generalstabsmäßig eintütete, gilt inzwischen – weit vor Lübeck – mit ihrer geografischen Lage an der spektakulären neuen Brücke zur Berliner Ferieninsel Rügen als *die* Inkarnation der Hanse schlechthin.

3) Noch einmal ist Stralsund vorn: Das Meereskundliche Museum, schon zu DDR-Zeiten „beliebtestes Museum der Republik“, wird mit einem spektakulären Erweiterungsbau am alten Silokai – Entwurf: Büro Behnisch, Stuttgart – auf internationales Niveau gebeamt. Mit Eurogeldern.

Tjå, Lübeck, denn säih man tau.

Was es mit dem Hanse-Museum auf sich hat, steht auf Seite 7.



50 Jahre Abbruch des Fredenhagenaltars

1958 wurde der vom Antwerpener Barock-Bildhauer Thomas Quellinus geschaffene marmorne Hauptaltar aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen aus der Marienkirche entfernt. Der Kirchen-Vorstand von St. Marien ist seither nicht klüger geworden. Ein Hauptwerk des Barock in Nord-europa darf nicht in die Kirche zurückkehren, weil der Kirchenvorstand sein laienhaftes Geschmacksurteil über Denkmalpflege- und UNESCO-Konventionen stellt. Einen peinlichen Höhepunkt der Argumentation „gegen Barock in St. Marien“ setzte Vorstandsvorsitzender Pastor Paulsen. Lesen Sie Seite 10

Wenn die Schrift verblasst...

Dann zwinkern wir mit den Augen und versuchen Silbe für Silbe zu entziffern. Ca-pi-tol Ki-no-cen-ter Ca-pi-tol. Ach ja, wir gingen die vielen Stufen hoch dem Popcornduft entgegen und jetzt läuft die Erinnerung, der Bilderreichtum Kino macht es uns leicht. Die meterlange Erdgeschossfront war schon lange Jahre so ein Murks. Nur im tief eingeschnittenen Eingangsbereich gab es ein paar Plakate mit Vorankündigungen. Wenn nicht Kinozeit war, musste man irgendwie durch das Gitter das Wichtigste erspähen. Jetzt stehe ich auf der gegenüberliegenden Seite in der Breiten Strasse und hole hervor was nicht mehr ist, nur weil da ein ehemaliger Schriftzug mit Leuchtröhren seine Spuren auf der Fassade hinterlassen hat.



Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Karin Rincke, Roland Vorkamp, Jörg Sellerbeck
jun. Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.
www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de Redaktionsschluss für Nr. 100: 8. Februar 08.
Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der
Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich
geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.
Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

Eigenartig – die Augen haben sich mit diesem Zwinkern vor dem ehemaligen Capitol auf etwas eingerichtet und suchen nun mehr davon. Nicht weit sind die schnellen Neuerer grade dabei, den würdigen Ernst Robert verschwinden zu lassen. Außen, innen – alles strahlt, dass ich geblendet zurückschreke. Nur die Erdgeschossfront lässt noch etwas vom Vorzustand ahnen, aber die Farbeimer sind schon angerührt, der Händler von morgen „opening soon“. Jedoch zeigt die Kartusche im Portal das fein gearbeitete Monogramm ER. Laut Adressbuch zog die Musikalienhandlung 1917 von der Breiten Strasse 54 in das Haus Nr. 29. Wir haben Glück, dass für den Betrachter heute und hoffentlich weiterhin eine kleine Spur in die Vergangenheit weist. Es gibt noch eine weitere für echte Sucher. Bei Schrägllicht kann man über den jetzigen Schaufenstern den zugekleisterten Robert finden.

Wenn die Augen sich erst eingestellt haben, sehen sie nur noch Reste von Verschwundenem.

Nebenan, die Nr. 27 in der Breiten Strasse, ist die Erdgeschossfront völlig zugedeckt mit Schnellem, Lautem. Wie hat der würdige Robert das nur ertragen können! Und doch, ganz still und vergessen über der Eingangstür, hat die Leuchtröhrenschrift von einst einen schwachen Abdruck hinterlassen: Kürschnerei J. Lenzner. Dieses Fachgeschäft handelte 30 Jahre an dieser Stelle, im Adressbuch wird es 1997 zum letzten mal erwähnt. Im Branchenbuch von heute finde ich keinen einzigen Kürschner. Nicht mehr lange und wir fragen Wikipedia, was ein Kürschner macht, weil schon wieder etwas verloren ist.

Jetzt muss ich mich nur umdrehen und es zeigt sich, wie die HSH Nordbank ihre Schrift auslöscht oder besser ihre ganze Existenz an dieser Stelle. Eigentlich sehen wir das Gebäude gar nicht mehr, denn die aufregenden Bilder dessen, was hier errichtet werden soll, haben wir schon im Kopf. Hier verblasst nicht etwas langsam oder verschwindet mit Hilfe des Baggers. Ein Bild und eine Nachricht in der Zeitung genügen in diesem Fall, das neue vor das alte zu schieben. Die Mieter zeigen mit schnell gekritzelten Zettelchen an, dass sie den Ort verlassen haben. Den Eingang der Bank in der Drehtür versperrt das Schild eines Generalübernehmers für City Projekte. Oje, das klingt nach allesmeins.

Das Lübecker Sanitätskolonnenhaus vom Roten Kreuz ist seit 1911 in der Schildstrasse 10. Über der Eingangstür steht es mit dem dicken roten Kreuz in der Mitte. Die Schrift ist etwas verblasst inzwischen, doch immer noch gut zu lesen. Ja, aber was heißt denn jetzt „Sanitätskolonne“? Vor einigen Wochen liefen die Männer mit den roten Jacken und den blütenweißen Hosen von Tür zu Tür, um die segensreiche Einrichtung in Erinnerung zu rufen. Vor fast 100 Jahren gab es ein eigenes Haus für die ehrenamtlichen „Kolonnen und Frauenzüge“ und die Ausstattung. Im ersten Weltkrieg trafen sie sich nicht im Kolonnenhaus in der Schildstrasse, sie waren im Feld bei den Verwundeten. So sprachen meine Tanten und Onkels, ich höre es noch.

Jetzt kann ich gar nicht mehr aufhören. In den Gewänden der Haus-Eingangstüren auf der östlichen Stadtseite finden sich die echten Ratespiele. Wenn man lange genug halblaut Silbenversuche macht, lässt sich das meiste entziffern. C.Hamann, Nachflgr., Bierbrauerei, Malzhandlung in der Glockengießerstrasse. Darunter meistens noch einige Firmenveränderungen, hier leider nicht lesbar. Kahns Fahnenfabrik im Rosengarten. Er hatte gut zu tun während der NS-Zeit.

Wenn man zwinkernd so weiterläuft, wird die Sache doch langweilig. Das hätte ich nicht gedacht. Es ist ein Erlebnis der letzten Tage, das mich aus der Spur geworfen hat. Uns wurden die guten, alten Dias gezeigt von einer Stadt, die mir gänzlich unbekannt war: Es waren Bilder vom Lübeck der siebziger Jahre. Wie konnte es passieren, dass im Veränderungseifer nach 1975 der Vorzustand oft komplett verschwand und das Dokument Stadt übereinandergelegt nur zwinkernd oder gar nicht mehr zu lesen ist.

Karin Rincke

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Hansehafen-Quartier

Was Hamburg mit seiner Hafencity kann, kann Lübeck schon lange. Wer meinte, Lübeck käme nach dem Rückzug des schwedischen Gothic-Konzerns 1994 auf eigene Gedanken, kann sich nun auf isländisch-dänische Investoren als Retter der nördlichen Wallhalbinsel und der Lübecker Finanzlage gefasst machen. Business as usual.

Dennoch muss man sich vom alten Hafen emotional langsam trennen. Ja: das war mal was: Kräne, Hallen, Kai-Anlagen. Mit dem Kopf von der Altstadt weg-gedacht haben wir den Hafen schon lange. Wie ein moderner Hafen heute aussieht, zeigt der lange Travemünder Fährschiff-Kai mit -zig Hektar planierter Trailer-Stellflächen. Die vor sich hin dämmernde nördliche Wallhalbinsel, Kind der Rehder'schen Hafenplanung des späten 19. Jahrhunderts, scheint als zentral gelegenes „Filetstück“ ein „attraktiver Leckerbissen für Investoren“ zu sein und nur darauf zu warten, neu „bespielt“ zu werden. Angesichts der sinkenden Einwohnerzahlen Lübecks stilisiert man das Projekt nun zu einer Überlebensfrage hoch. Wohnen am Wasser mit Yachten vor der Tür und Marinas, mit gehobenen Kultur- und Zeitgeist-Angeboten. Alles Ungefähre, stadtplanerisch undefinierte und Unentschiedene war 1994 schon mal da und klappte schon damals nicht. Genau wie damals sind wieder alle, die ihre Finger im Spiel haben, hell begeistert.

Aus dem Gestaltungsbeirat kam jedoch entschiedenes Murren – wovon, war nicht ganz klar. Sicherlich erst einmal darüber, dass man nicht beteiligt war. Das Projekt wurde am 11. Dezember 07 wie ein weißes Kaninchen aus dem Zylinder gezogen. Was im Vorwege lief – das „Interesse-Bekundungsverfahren“ und die Kür des Siegers aus dem nachfolgenden Investorenwettbewerb - spielte sich allein auf der Ebene KWL ab, das heißt: es war kein Stadtplanungs-Vorhaben, sondern ein Grundstücksgeschäft. Dass „die Stadt“ da ein exklusives Wohnquartier haben will, hat keinerlei Stadtentwicklungskonzept zum Hintergrund. Erst während der Sieger-Kür durch KWL-Leute, Bausenator und Amtsleiter kam es zu stadtplanerischen Äußerungen, die aber eher dazu dienen, die Vorstellungen der Architekten zu begründen. Wenn man sich vor Augen hält, welcher Aufwand an demokratischer Mitsprache und publizistischer Öffentlichkeit für das Mitten-in-Lübeck-Projekt inszeniert wurde, für ein Stück Fußgängerzone also, glaubt man sich hier einer karnevalesken Hinterzimmer-Veranstaltung mit gemieteten Opera-buffo-Stars gegenüber.

Licht Luft Sonne

Falls der Gestaltungsbeirat die von dänischen Architekten gezeichnete „Hansehafen-Quartier“-Architektur kritisiert – die natürlich nur ein Vorschlag ist – hätten wir dazu auch eine Meinung. Die großen Zickzack-Figuren der anstelle der abzubrechenden Lagerhallen geplanten Wohnblöcke machen endgültig Schluss mit Hafen und Wasserkante. Zack-Zick hatte bei Daniel Libeskind früher mal eine Begründung. Hier ermöglicht die Winkelbiegerei nur die vom Investor gewünschte „Verdichtung“ des Bauvolumens. Als schlichte Aufreihung am Kai wäre die Anzahl der zu verkaufenden Wohnungen nicht darstellbar. Ein führender Lübecker Stadtplanungsamt-Vertreter fand das Zickzack unwahrscheinlich toll, weil diese städtebauliche Figur der Erkenntnis entspreche, dass an dieser Stelle eine Neu-Bebauung in keinem Fall den alten Hafen referieren dürfe. Wer das tue, mache grundsätzlich etwas falsch. So sei die Wahl für im Zickzack stehende Wohn-Riegel zu begrüßen, weil damit „spannende Blickbeziehungen“ ermöglicht würden. Zudem „zitierten die Dreiecke die hier einst vorhandenen barocken Bastionen“ (au wei, wenn das in Architektenblättern wie „Bauwelt“ oder „Baumeister“ unter Nennung von Namen verbreitet wird!).

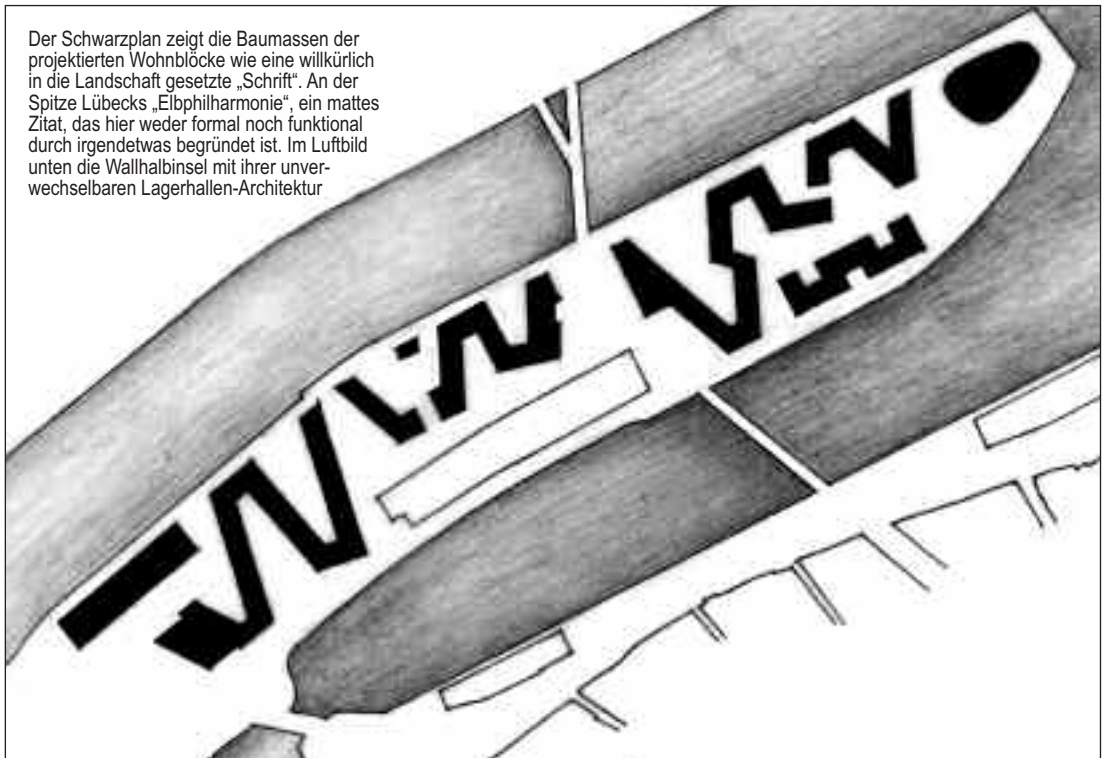
Hinter der modischen Zickzackerei steckt aber noch ein zweites Motiv: Die Lichtluftsonne-Ideologie der Jahre nach 1920. Die größten sinnfreien Wohn-Geometrien zeichnete damals Le Corbusier in seiner „ville contemporaine“. In der Praxis, etwa in Hamburg-Jarrestadt oder Berlin-Siemensstadt ging es etwas moderater zu. Die jetzt für die Nordhalbinsel gezeichnete Struktur droht mit einer traditionellen aufgelockerten Vorstadt-Idylle mit Abstandsgrün ohne Erinnerung an die Arbeitswelt Hafen, aber mit Wasseranschluss. Mit den Funktions-Annahmen stehen die Investoren von heute vor den gleichen Problemen wie die Investoren von 1994. Die Halbinsel ist eine lange (tote) Sackgasse; die Verkehrs- und Versorgungslage ist genau so problematisch wie damals.

Und wer beantwortet die sozialpolitische Frage: Wer soll hier warum einziehen und die hohen Mieten bezahlen? Wer soll hier seine Yacht vor der Haustür vertäuen? Pensionäre aus München vielleicht?

Keine Alternative?

Lübecks alter Hafen ist geprägt durch Nutzbauten, die den Kai streng linear begleiten und nur wenige schmale Lücken lassen. Die Betonung der Kai-Linie durch eine durchlaufende Bebauungs-Fluchtlinie müsste stadt-

Der Schwarzplan zeigt die Baumassen der projektierten Wohnblöcke wie eine willkürlich in die Landschaft gesetzte „Schrift“. An der Spitze Lübecks „Elbphilharmonie“, ein mattes Zitat, das hier weder formal noch funktional durch irgendetwas begründet ist. Im Luftbild unten die Wallhalbinsel mit ihrer unverwechselbaren Lagerhallen-Architektur



planerische Grundregel jeder Neubebauung sein, auch wenn sie dereinst mal aus einem planerisch abgesicherten und demokratisch entschiedenen Stadtentwicklungskonzept hervorgehen sollte. Wie so etwas in günstigen Fällen aussieht, zeigen Hafanrand-Neubauzeilen der letzten Jahre etwa in Bergen (N), Amsterdam oder Kopenhagen.

Die Lübecker Denkmalpflege hat eine Unterschutzstellung der restlichen Hafen-Architektur auf der Nördlichen Wallhalbinsel ausgeschlossen. Es ist also müßig zu diskutieren wie eine Lösung aussehen könnte, die eine Bewahrung der alten Lagerhallen ermöglicht. Werkstätten? Ateliers? Bootsbau? Schulungsräume? Möglicherweise gar Erproben alternativer Wohnformen? Eine Weitergabe einzelner Schuppen an Interessenten ist vor 3 oder 4 Jahren gleich beim ersten Versuch gescheitert. Zuerst einmal wurde die zu erhaltene Halle abgebrochen, dann verschwand der Investor. Die Abbruchfläche ist heute KWL-Parkplatz.

Am 31. Januar stimmte die Lübecker Bürgerschaft dem Verkauf der Nördlichen Wallhalbinsel an den isländischen Investor zu. Lübeck verkloppt also alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Die Proteste waren allgemein. Sie galten der Undurchsichtigkeit des Verfahrens und dem Ausschluss der Öffentlichkeit.

Eine letzte Hoffnung gibt es noch: Auf Initiative von Klaus Petersen (Büro ppp) und dem Architekturforum soll es am 11. und 12. April auf der Wallhalbinsel eine „Perspektivenwerkstatt“ geben, die zumindest einen kleinen Spalt Öffentlichkeit herstellen könnte. Näheres dazu später.

Euphorie und Jubel über die Hafencity

Ein dänisches Architekturbüro entsteigt dem Flugzeug, stellt sich mit Kaffee-to-go auf das Vordach der media-docks, lässt zwei Minuten den Blick über die Altstadt schweifen und sagt: „Lübeck braucht neue Impulse“. Auch wenn's nicht so war, es könnte so gewesen sein. Kurz: Dieses Büro braucht *den* Auftrag. Hätte man doch gleich sagen können.

Die Mitarbeiter von Lübecks einziger Tageszeitung sind dank Schulung und Interessenlage mit Bau und Architektur nicht vertraut. Sie ergehen sich gerne in unverbindlicher Luftigkeit. Womöglich glauben diese Mitarbeiter auch, der Leser sei noch anspruchsloser als sie selbst. Wer weiß das schon. Also suchen sie sich Aussprüche von Persönlichkeiten aus, die ihren eigenen Einschätzungen über Kunst und Kennerschaft entsprechen, psychologisch ja nachvollziehbar. Das liest sich dann so: Herr BM Saxe lobt das „herausragende Ergebnis“ und sein intellektueller Vormund Innensenator Halbedel sieht in der Verwirklichung auch dieses Projekts wie stets „einen wichtigen Schritt nach vorn“. IHK-Vertreter H.-J. Arndt schwärmt von einem „attraktiven Stadtteil, der architektonische Maßstäbe für Nordeuropa setzen kann“ (so bescheiden wär' ich ja nicht, Herr Arndt) und auch Betriebswirtschaftslehre-Absolvent und KWL-Chef Gerdes hat sofort erfasst, dass „das Projekt Lübeck einen internationalen touch gibt“ (er sagte: tatsch, wie zum Beweis).

Diese Äußerungen von Herren, die dafür bezahlt werden, Geld zusammenzuhalten, aber nicht dafür, sich als Architektur-Fachleute zu outen, stehen natürlich sofort im Lichte höchster Kennerschaft, wenn man ihre Aussprüche am dümmsten Satz misst, der in der Zeitung stand: „Die Altstadt wird auf der nördlichen Wallhalbinsel neu interpretiert“. Das sagte Bauseator Franz Peter Boden. Hinter Bodens analytischem Durchblick wollen die Bau-Experten der Bürgerschaftsfraktionen nicht zurückstehen: SPD-Mann Schindler, selbst bauantragsberechtigt, weiß: „Die Idee habt sich von allen ab und besticht dadurch“. Sein Kollege Lötsch von den Christdemokraten pflichtet ihm bei: „Sehr interessant, aber auch etwas ungewöhnlich“. Es gibt sie also noch, die schlichten Sachen, die Freude machen.
A. A.

Neubau mit Allüren

Wakenitzmauer 18 wurde vor 2 oder 3 Jahren abgebrochen, weil es „einfach nicht mehr sanierungsfähig war, das war so was von kaputt, da war nichts mehr zu machen“, sagte damals bedauernd TRAVE-Architektin Ulrike Steinfatt. Nach dem Abbruch klaffte eine Lücke, was in Lübecks Altstadt ja mittlerweile eine auffällige Seltenheit ist. Seit einigen Monaten wächst aber ein Neubau, der jetzt im Äußerlichen vollendet da steht.

Vollendet? Mancher reibt sich verwundert die Augen: Darf man das? Ja: dieser aus dem Büro Ellinghaus stammende Entwurf ist „zeitgenössisch“, wie Architekten gern sagen, er passt zu einer aktuellen Entwurfs-Haltung,



die sich durch von Geschoss zu Geschoss verspringenden schmalen Fensteröffnungen (möglichst vom Fußboden bis zur Decke) und durch schräg eingestellte Glasflächen auszeichnet. Ich finde, dass die Fassade weder schlecht noch langweilig ist. Sie ist womöglich auch irgendwie mit der Gestaltungssatzung vereinbar (gilt die Satzung eigentlich noch?).

Wer meckern will, wird den zu schmalen oberen Abschluss nennen, besonders das verkorkste Dach mit den roten Plastik-Platten (die nur so aussehen als ob). Wer feiner hinsieht, wird handwerkliche Mängel anmerken: Eine Front, die mit solch prismatischer Präzision rechnet, braucht superglatte Putz, messerscharfe Kanten und gleichbreit eingeputzte Fensterprofile. Das muss man wohl üben vorher. Übrigens: Weshalb werden solche „Leckerli“ nicht den „Fünf Weisen“ vom Gestaltungsbeirat und damit der interessierten Öffentlichkeit präsentiert?
M. F.

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS
FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
FAX 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
MO-FR 10-18.30 SA 10-18 UHR

SIE SUCHEN EINE ERSTAUSGABE VON
THOMAS MANN ?
ORIGINALVERPACKT, UNGELESEN UND
HANDSIGNIERT ?
ICH AUCH. DAS ANTIQUARIAT „DER
HAFENLADEN“, AN DER UNTERTRAVE 6
IN LÜBECK. DI, FR 17-19, SA 11-14

Lübecks Neue Mitte

Soviel Bürgerbeteiligung wie zum Wettbewerb „Mitten in Lübeck“ gab es noch nie. Eingeladen waren alle interessierten Lübecker, um am Gestaltungswettbewerb für eine neue Fußgängerzone mitzuwirken. Gekommen waren etwa 500 Bürgerinnen und Bürger – keine Fachleute! – zu einer zweitägigen Perspektivenwerkstatt in der Petrikerche (vgl. BN 98). Unter fachkundiger Anleitung wurden ihre Anregungen, Wünsche und Vorstellungen nach Themengruppen gesammelt, sortiert, diskutiert, abgestimmt und zu einem bilderbuchmäßigen Ergebnisbericht zusammengestellt. Er bildete als Ideenbörse einen Bestandteil der Wettbewerbsunterlagen für die Architekten.

Ausgelobt wurde der städtebauliche Wettbewerb von der Hansestadt Lübeck gemeinsam mit der Possehlstiftung. Vom Bereich Stadtplanung handverlesen erhielten 22 fachlich versierte Arbeitsgemeinschaften aus Architekten, Stadtplanern, Gartenarchitekten und Ingenieurbüros zwischen Wien und Kiel, Aachen und Berlin, unter ihnen vier Lübecker Büros, den Auftrag zur Bearbeitung. Ein stattliches Preisgericht mit etwa 35 Fachleuten und erstmals zwei stimmberechtigten Bürgern der Perspektivwerkstatt prüften am 7. Dezember 07 in einem Auswahl-Marathon den konzentrierten Fachverband der Republik. Dass es ein Lübecker Heimsieg werden würde, war nicht zu vermuten, doch mit ihren Gestaltungsvorschlägen hatte die Arbeitsgemeinschaft TGP (Trüper Gondesen Partner Landschaftsarchitekten) und PPP „petersen pörksen partner, architekten+stadtplaner bda“ die Nase vorn. Mit Abstand vergab die Jury den 1. Preis an die Lübecker. Ein 2. Preis wurde nicht vergeben, auf dem 3. Rang folgten je eine Arbeitsgemeinschaft aus Bonn und Hannover, ein Ankauf ging nach Berlin. Der breite Konsens aus Fachbereich, Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Bürgern verspricht eine gute Basis für die problemlose Realisierung des Siegerentwurfs zu sein.

Das Preisgericht unter dem Vorsitz von Prof. Kunibert Wachten, Architekt und Stadtplaner in Dortmund, befand beim Siegerentwurf die „*Erwartungen des Auslobers hinsichtlich der Gesamtgestaltung und der Ausbildung der einzelnen Teilräume*“ als am besten erfüllt und begründete diese weiter: „*Abgeleitet aus den stadträumlichen Zusammenhängen der Lübecker Altstadt wird der gesamte Straßenraum mit einem einfachen Gestaltungsduktus als Einheit aufgefasst. Dabei orientieren sich die Entwurfsverfahren explizit an der Vorlage der Europäischen Stadt mit der klassischen Dreiteilung des Straßenprofils. Die Besonderheit des Entwurfs liegt darin, dass die Dreiteiligkeit lediglich durch Formatdifferenzierung in einem Material zum Ausdruck gebracht wird. Aus Sicht der Jury werden das kleinteilige Format in der von Fahrbewegungen belasteten Mitte der Fahrbahn und das gehfreundliche Großformat für die Randzone positiv beurteilt ... Bäume werden stadträumlich gezielt eingesetzt, um die historischen Baufluchten durch geschnittene Linden abzubilden. Insgesamt nimmt der Entwurf die wesentlichen Ziele aus der Perspektivenwerkstatt durch Grünelemente, Wasserspiele und Gestaltungselemente auf...“.*

Bei der Ausstattung der einzelnen Teilbereiche leitet ein in Straßenmitte eingebautes Wasserspiel am Südende der Breiten Straße den Fußgängerstrom zu den Bürgersteigen der Sandstraße. Vom Kohlmarkt aus signalisieren die Fontänen den attraktiven Auftakt der Geschäftsstraße.

Die gestalterischen Aussagen zum Kohlmarkt erschöpfen sich in Optionen, denn der Markt-Südriegel steht z. Zt. nicht zur Disposition. Allerdings besteht Hoffnung, dass die Massierung der Bushaltestellen hier eines Tages zur Verkehrsgeschichte gehören wird. Es wird daher lediglich der Vorschlag gemacht, die historischen Baufluchten wieder aufzunehmen. Die schematische Darstellung erstreckt sich auch auf die Haltestellen selber.

Den optischen und räumlichen Abschluss der Fußgängerachse auf dem Klingenberg bilden Wasserwände. Hier könnte ein „Griff ins Nähkästchen“, wie das unerschöpfliche Reservoir von Ideen der Konkurrenzentwürfe während des Preisgerichts genannt wurde, noch einigen Vorteil für die Aufenthaltsqualität auf dem Platz zaubern.

Der Schranken war in seiner heutigen Länge kein Platz im historischen Straßengefüge. Ohne eine Inszenierung auf der zur Königstraße hin abschüssigen Fläche würde der Schranken auch zukünftig kein Platz werden. Die seit Jahren in Lübeck anhaltende Diskussion pro und contra Bebauung auf dem Schranken konnte auch in der Perspektivenwerkstatt nicht zuende geführt werden. Auf mehrheitlichen Wunsch nach einem Café an der Kö-



nigstraße entstand die aus dem Ergebnisbericht bekannte Zeichnung. Dieses luftige Gebilde sollte aber nicht als Entwurf missverstanden werden. Unter den 22 eingereichten Entwürfen zum Wettbewerb waren sehr wenige, die auf eine Schranken-Bebauung verzichteten. Den Lübecker Architekten Petersen und Pörksen haben mit ihrem preisgekrönten Entwurf hier eine sehr überzeugende Lösung gefunden (siehe Bild). Auf die schiefe Ebene stellen sie ein langgestrecktes Backsteingebäude, das durch seine Massivität gegenüber den Karstadt-Glasfassaden zu beiden Seiten selbstbewusst aufrtritt und doch, ohne sich anzupassen, mit seinen Fensterformaten auf die Nachbarschaft eingeht. Eine kluge Idee ist die „Himmelstreppe“ an der geschlossenen Nordseite, die zu einer Außenterrasse auf dem Gebäude führt. Von hier aus kann man den Marienchor bestaunen, Kinder werden die Treppe lieben, jedes Besucherprogramm wird hier Station machen. Das Außergewöhnliche setzt sich auch in der Gestaltung des Innenraums fort. Bestimmt durch die Topographie folgen einander auf mehreren Ebenen Café, Bar Restaurant und Außenterrasse, die in den freien Platz zur Breiten Straße übergeht. Mit seiner anspruchsvollen Architektur wird das Gebäude dem Schranken seine städtebauliche Fassung und Qualität zurückgeben und damit den unbefriedigenden Zustand von heute beenden.

Das Votum für eine Bebauung des Schranken gehört zu den von der BIRL formulierten und eingereichten Positionen zum Wettbewerbsverfahren. Wichtig waren uns auch andere Dinge, so die Aufhebung der Verkehrsverbindung Schmiedestraße/Mühlenstraße, die Erhaltung und Betonung des Charakters der unterschiedlichen Straßenräume, die Nachzeichnung der einstigen Bau- und Straßenfluchten und die gestalterische Einheit mit den angrenzenden Straßen und dem Markt. Es erscheint uns fast wie ein Wunder: Im preisgekrönten Entwurf finden wir unsere Vorschläge in überzeugender Weise verarbeitet wieder.

Jetzt sind wir gespannt auf die Realisierung.

D. Schacht

Erste Gehversuche bei der Bekämpfung des Wildwuchses im öffentlichen Raum

„Passanten-Stopper“ in der Lübecker Innenstadt

Ob Werbeauftragter auf dem Fußweg oder Leuchtreklame an der Fassade – Außenwerbung soll auffallen, sie soll plakativ sein, also knappe Inhalte schnell und verständlich kommunizieren. Wie überall folgen Pionieren die Nachahmer und am Ende versucht sich jeder gegenseitig zu übertreffen. Ein Wettrennen, eine Materialschlacht mit immer ausgefalleneren Größen, Formen und Farben ist die Folge – solange, bis auch die letzten Hemmungen verloren gegangen sind. Dabei geht der Reiz des Einzelnen in der Masse unter – die Allgemeinheit aber versinkt im Schilderwald und Einkaufen wird zum Hürdenlauf, ist mehr Stress denn Vergnügen.



Jeder weiß: weniger wäre mehr. Eine freiwillige Selbstbeschränkung des Einzelnen – sie bleibt im kalten Wind des Wettbewerbs stets ein stumpfes Schwert; der Idealist ist bedroht, in Schönheit zu sterben. Folglich ist der Staat gefragt, seine ordnende Funktion auszuüben – und dass ist in Lübeck zum Jahreswechsel geschehen: Stadtplanung und Bürgerschaft haben der Schildermüllhalde den Krieg erklärt. Sie haben verdeutlicht, dass Gestalt und Wirkung unserer Innenstadt nicht nur von Architektur und Infrastruktur geprägt werden, sondern ganz wesentlich von deren Bespielung.

Was aber in Lübecks Straßen alles so herumsteht, was den eigentlich der Allgemeinheit zustehenden öffentlichen Raum frei und fröhlich reklamiert, was den fast verbitterten Wunsch nach Aufmerksamkeit verkörpert, was bisweilen als Zeugnis ausgeprägten Gestaltungswillens verstanden werden will – all das ist mehr als nur ein Schilderwald: Es ist ein chaotisches Gesamtkunstwerk aus Klamottenkarussells und Warenauslagen, aus Werbständen und Fassadenreklamen, aus sogenannten Einfriedungen und Begrü-

nungselementen, aus Überdachungen, Sonnenschirmen, Markisen, aus Gastronomiemöblierungen, Fahrradständern und Sitzgelegenheiten und nicht zuletzt aus konkurrierenden Fernsprechapparaten der teilprivatisierten öffentlichen und der privaten Telefonanbieter.

Einkaufen kann im Kontext einer funktionierenden Innenstadt aber nur eine Teilfunktion sein. Der innerstädtische Elan hängt vielmehr an der Mischung von Wohnungen, Geschäften und Freizeitangeboten, die in Lübeck zudem in einem musealen Zusammenhang stehen. Es gibt also viel mehr, was einer Ordnung bedarf, viel mehr, was in ortsspezifischen Vorschriften und positiven Anregungen für die Lübecker Altstadt aufgenommen werden sollte. Für die „Passanten-Stopper“ aber gilt: Wenn niemand sie hat, braucht sie auch keiner – ausgenommen vielleicht der Gastronom im Kellergeschoss; ihm sei ein dem historischen Ambiente angepasstes und einer diesbezüglichen Gestaltungssatzung entsprechendes Werbeschild zugestanden. Wie der allgemeine Protest der Gewerbetreibenden und ihre Verweigerung jedoch zeigt, wird ein Umdenken in den Köpfen der Betroffenen wohl etwas Zeit beanspruchen.

Anderenorts hat man jedoch längst erkannt: Der Wettbewerb um die Auf-



merksamkeit des Passanten kann auch über erfreulichere Dinge ausgetragen werden. Dazu gehören Eingangsbereiche, die sich nicht plünnenschwangeren Enddärmen gleich in den öffentlichen Raum entlehren; dazu gehören mit Bedacht gestaltete und effektiv beleuchtete Schaufenster, deren Größe und Aufteilung die lokal vorherrschende Baukultur erkennen lassen; und – ganz oben anzusiedeln – gehört dazu eine ansprechende Außen- und Innenarchitektur. Als wichtigste Gattung der Kunst ist sie zum einen raumbildendes Element, zum anderen vornehmster Träger für all das, was sich dem gemeinen Kunden als begehrenswert und käuflich präsentieren mag.

In der Vergangenheit wie heute ist Architektur das Mittel der Selbstdarstellung, ist ihre Anziehungskraft Werbung ohne Worte. Ihr Wiedererkennungswert bleibt unübertroffen. Mit dem Aufkommen des Massenkonsums aber wurden Grenzen zwischen Straße und Verkaufsfläche aufgehoben. Ansehnliche Geschäftshäuser aus besseren Tagen wurden in voller Breite aufgebrochen. Präsentationsflächen wurden mit Hilfe membranartiger Schaufenster vom Boden bis zur Decke maximiert. Eingangsbereiche wurden zu klaffenden Mäulern, der Wechsel von öffentlicher Wegfläche zum privaten Verkaufsraum nur noch durch den abgestandenen Odem des Warmluftvorhangs erlebbar, der auch noch die zaghaftesten Passanten in den Schlund der Konsumpaläste blasen soll, wo sie durch die Speiseröhren der motorisierten Treppenaufgänge in den Magen des Grabbeltischbanketts gepresst werden.

Ungeachtet dieser Fehlentwicklungen ist und bleibt die architektonische Vielfalt, insbesondere aber das historische Erbe, der Hauptanziehungspunkt für die überwältigende Zahl an Besuchern, die Lübeck zur Deckung ihres höheren spezialisierten Bedarfs regelmäßig beehren, und damit per Definition als Oberzentrum anerkennen, welches sich aber angesichts grassierender Spießigkeit oder austauschbarer Eintönigkeit in den zentralen Einkaufsstraßen nicht wirklich als solches präsentiert. Eine Entrümpelung könnte daher Wunder wirken und den Blick auf das Wesentliche lenken – den Blick auf das, was Lübeck wirklich ausmacht. Mut und Wille zur Gestaltung könnten sich damit wieder darauf konzentrieren, was Lübeck einzigartig werden ließ: die Architektur.

Joerg Sellerbeck, Jr.

DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Da haben wir's:

Hanse-Museum kommt

Das Hanse-Museum ist wieder eine „TOP-Chance für unsere Stadt“. Lübecks Kulturstiftungschef Prof. Dr. Wißkirchen hat die in der Luft liegende Hanse-Museums-Idee zu einem Grundbaustein seiner „Lübeck-nach-vornbringen“-Kampagne gemacht. Mit in Wißkirchens Boot sitzen Posschl-Stiftungs-Vorsteher Dr. Pfeifer als Geldgeber, Vertreter des Stadtplanungamts, das Ausstellungsdesign-Studio Andreas Heller und ein paar fürs Inhaltliche zuständige Historiker und Archäologen, namentlich Prof. Dr. Gläser als renommierter Spezialist der Mittelalter-Archäologie. Wer der Welt dieses „Europäische Hanse-Museum“ tatsächlich schenkt, ist noch die Frage: Wer zahlt die 24 Millionen Euro Bau- und Ausstattungskosten? Posschl wohl nur zum Teil, man hofft auf reichen Geldsegen aus Brüssel. Die beschenkte Stadt Lübeck kann nicht mal die Personalkosten wuppen.

Was soll man sich unter dem zukünftigen Hanse-Museum vorstellen? Wir lesen im Exposé: „Die Konzeption des Hauses beruht auf fünf Säulen: auf der Archäologie, den Hanse-Inszenierungen, der Kirche im Mittelalter, dem „Wissensmuseum Hanselabor“ sowie dem Forum Europa“.

Da es wenig an Originalen und Originalität geben würde, womit der Bau eines Hanse-Museums zu rechtfertigen wäre, füllen die Planer die Leere mit „mittelalterlichen Szenarien“, mit Theater also. Erfundene Hanse-Kulissen animieren die Eintrittszahlenden zum Mitspielen. Das liest sich so: *Das Besondere des Europäischen Hanse-Museums ist die Einbeziehung der Besucherinnen und Besucher in das Geschehen. Durch die eigenen Handlungen werden sie selbst Teil der mittelalterlichen Szenarien*. Eine Hanse-Inszenierung könnte beispielsweise ein interaktiver Workshop zum Selberbacken von Hansa-Ziegeln sein, und zwar nicht nur für unsere lieben Kleinen! Schon die 2002 von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz inszenierte Ausstellungsserie „Wege zur Backsteingotik“ hatte so etwas erfolgreich im Programm. Backsteingotik und Hanse waren da zwei Seiten derselben Medaille.

Das Büro Heller hat für solche Handlungen von Hanse-Mitspielern schon mal ein paar loops durch-gelayoutet – mit den fiktiven Versatzstücken, die Chef-Archäologe Prof. Gläser geliefert hat. Auch die von einem Goldschatz überstrahlte Kaufmannswirklichkeit, die sich durch Einlagerung in ein Kloster-Kellergewölbe in inhaltlicher Schiefelage befindet, wird in den Hansezirkus überführt und dort vom Kunden zum Leben erweckt. Mit einem solchen Archäo-Spielplatz wollte Gläser schon vor 6 Jahren die abzuräumenden Ausgrabungsflächen zwischen Alf- und Fischstraße aufmöbeln (vgl. BN 82). Unter dem neuen Etikett „europäisch“ kann seine Vision nun endlich Realität werden. Doch neu, gar etwas Besonderes ist das alles kaum noch.



Hanse im Welterbe

Weshalb die Archäologie sich so überproportional ausbreitet, beruht zweifellos auf Dr. Gläasers Insistenz. Weshalb aber Lübecks Befunde und die darauf entwickelten Szenarien von vornherein als „hansisch“ bzw. „hanseatisch“ figurieren – zumal sie größtenteils aus Zeiten stammen, als es noch keine Städtehanse gab – müsste dem Exposé noch mal nachgereicht werden. Außerdem bestehen so große Ähnlichkeiten, ja Übereinstimmungen mit Fundkomplexen anderer mittelalterlicher Städte in nicht-hansischen Regionen, dass die Präsentation des Lübecker Bestands unter dem label „hansisch“ zumindest wissenschaftlich fragwürdig scheint. Ergebnisse niederländischer Stadtkernforschung etwa aus Utrecht, Dordrecht, Befunde aus oberheinischen und süddeutschen Städten – alles hansisch oder was?

Scheinbar gibt es also eine Hanse-Archäologie. Aber eine Architektur in Hansestädten gibt es nicht, zumindest im Exposé nicht. Immerhin soll die Architektur des Burgklosters mitsamt ihren (dann zuende restaurierten) Wandfassungen und Malereien selbst Ausstellungsobjekt werden. Designstudio-Chef Andreas Heller soll dazu ein paar Sätze gesagt haben, die Hoffung schöpfen lassen (vorher sollte man die Stein-zerstörende Heizung abschalten, sonst gibt's bald nichts mehr zu restaurieren). Wenn „Hanse“ wirklich das Thema des neuen Museums sein soll, ist es nicht vorstellbar, dass „die Stadt“ der Hanse und ihre Architektur nur im Anklickbereich der interaktiven Terminals zu finden sind. Ein Stichwort wäre das Lübsche Recht, dessen das Bauen betreffende Vorschriften sich in Stadtgrundrissen und in Hausformen auswirkten. Die Brandmauer- und Fluchtlinien-Regeln bestimmen die historischen Straßenbilder zwischen Lübeck und Reval (Tallinn) bis heute. Mit typbildenden Großbauten wie Rathaus und Spital sind ähnliche Erkenntnisse verbunden.

Im Exposé finden sich zum Stichwort Stadt einige Zeilen, die nachdenklich stimmen: „Seit 20 Jahren trägt die Altstadt von Lübeck den Titel Weltkulturerbe. Das bildet die ideale Plattform für ein Museum, das sich den Themen Hanse und Mittelalter widmet. Der Aspekt Authentizität des Ortes ist für die Einrichtung von großer Bedeutung ... Das ungeheure Wachstum und die Strahlkraft Lübecks auf andere Städte im Mittelalter muss vor diesem Hintergrund betrachtet werden.“

Das kann doch nur heißen, dass dieses UNESCO-„Welterbe Altstadt von Lübeck“ das gebaute Erbe in jenen Stadtvierteln ist, „die ihren historischen Charakter am besten bewahrt haben und erkennen lassen, welche Macht und welche geschichtliche Bedeutung die Hanse besaß“, wie es offiziell zur Nomination Lübecks hieß. Stellt das Thema Architektur in Hansestädten demnach nicht so etwas wie eine verpflichtende Selbstverständlichkeit bei der Konzeption eines Hanse-Museums dar?

Freilich ist für die Präsentation von Architektur gute Didaktik entscheidend. Und ein Blick über den Lübecker Tellerrand: Ein Museumshaus wie in Stralsund wäre eine überaus wichtige Bereicherung, und ein „Architekturmuseum“ wie im französischen Metz liefert den Beweis, dass Architektur dar- und ausstellbar ist.

Was die dritte „Säule“ des Exposés, nämlich „Kirche im Mittelalter“ zu bedeuten hat, geht aus dem Exposé nicht hervor. Womöglich erinnerte sich einer der Projektanten an den „Dialog des Geistes“, jene verschwiemelte Denker-Installation, die im Jahr 2002 in der Greifswalder Jakobikirche geboten wurde, auch dies als Teilstrecke der erwähnten „Wege zur Backsteingotik“. Dazu hieß es: „Der Dialog des Geistes – in allen Kulturepochen gab es ihn auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und den Möglichkeiten des friedlichen Zusammenlebens der Völker. Und gerade heute besteht die Pflicht für Christen, Juden und Muslime, diszipliniert in einen Dialog zu treten...“. Dafür wurde die Jakobikirche mit Plastikfolie schwarz zugehängt. In Greifswald wurde in grotesker Selbstüberschätzung von Historikern und Medienfirmen unterstellt, dass ein Thema wie Kirche mit der vorhandenen Sakral-Architektur im einstigen hansischen Raum wenig zu tun hat. Offenbar muss man sich „gerade heute“ mit Multikulti mehrheits- und förderungsfähig positionieren. Wird ein Lübecker Hanse-Museum dieser allzu zeitgeistigen Anbiederung folgen? Sollte Lübeck nicht einmal souveräner und gelassener handeln als andere, weniger „hip“ und weniger „hype“?

Die Hanse schuf Europa!

Ja, doch! Wir lesen: „Angesichts der Herausforderungen, denen sich die europäische Einigung gegenüber sieht, ist es unerlässlich, sich auf einen geschichtlichen Ursprung zu beziehen, um das, was unternommen werden soll, besser beurteilen zu können ... Seit seiner Entstehung zieht Europa seine Vitalität aus seinen Gegensätzen ... Auch Menschen spielten hierbei eine Rolle – die Kaufleute des Nordens ... Ihre Praktiken sind der Grundstein für eine Kultur, eine Vorstellung von der Welt ... Es ist notwendig, das

an der Schwelle zum 21. Jahrhundert zu unterstreichen, damit Europa besser leben kann, aus der Geschichte lernt und, bereichert durch diese Erfahrung, sich schließlich entwickeln kann.“ Genau das war zu erwarten. Dieses Vorwort lieferte 1984 ein längst vergessener Vize-Kommissionspräsident der Europäischen Gemeinschaft als Sponsor für ein Pracht-Bilderbuch über die Hanse*. Will uns sagen: Wer Eurogelder aus Brüssel will, muss sich dafür auch ein bisschen tief bücken. Deshalb heißt die fünfte Säule im Exposé „Forum Europa“.

Dass die Hanse-Wirklichkeit auch von Krieg und Gewalt, von Ausbeutung und Ausgrenzung sowie von in-Abhängigkeit-Halten ganzer Länder – zum Vorteil des hansischen Kaufmanns – geprägt war, wissen zwar alle, aber zu einem sauberen Europa brauchen wir eben auch eine saubere Hanse.



Da ist sie wieder, die „sich ebenfalls bewegende Ratte“ (Gläser-Exposé von 2002). Die „Ratte“ ist hier durch ein quiekendes Schwein ersetzt, rechts in der Kneipe „erbricht sich ein Gast hörbar“ (loop von Andreas Heller nach Manfred Gläser). Ja so warn's, die oit'n Kaufmannsleit!

Und jetzt?

Vorerst sind wir neugierig auf das weitere Procedere: Öffentlichkeit ist ebenso unerlässlich wie ein Architektenwettbewerb für die eigentliche Entwurfsplanung. Dabei geht es ja weniger um die neue Architektur (um die geht es natürlich auch), sondern um die städtebauliche Situation. Wichtig ist uns natürlich die Integrität des Burgklosters und die notwendige thematische Ausweitung der Schau um „Stadt“ und „Bau“. Ob die angesteuerten 24 Millionen Euro realistisch sind, müssen wir nicht beantworten. Offen dargelegt gehört aber, was an öffentlichen Geldern abgelöst, also zu-

rückgezahlt werden muss. Das Beichthaus soll ja wieder frei gemacht und die Kassenhalle von 1982 durch ein Entrée an der Untertrave ersetzt werden. Und so weiter, und so weiter, und so weiter.
M. F.

* Albert d'Haenens (Hrsg. u. Co-Autor), Die Hanse. Genf 1984 (Weber).

4 Jahre Gestaltungsbeirat

In einer Veranstaltung des ArchitekturForums am 29.11.2007 ging es unter dem Motto „4 Jahre konstruktive öffentliche Auseinandersetzung für eine bessere Baukultur“ um ein Gespräch mit und über den Gestaltungsbeirat Lübeck, über Erfahrungen, Zielsetzungen und Visionen.

Vom Gestaltungsbeirat standen die Herren Professoren Hilmer, Fritz und Egli sowie Prof. Carsten Lorenzen, Kopenhagen, der Frau Prof. Gesine Weinmiller 2007 abgelöst hat, der großen Zuhörerschaft Rede und Antwort.

Nach dem einleitenden Dank von Klaus Petersen seitens des ArchitekturForums an die Adresse der Possehl-Stiftung (vertreten durch Herrn Dr. Pfeifer), die die Arbeit des Gestaltungsbeirates während der vergangenen vier Jahre überhaupt ermöglicht hat, folgten Worte der Anerkennung für das erfolgreiche Wirken des Beirates.

In nachfolgenden Wortmeldungen aus den Reihen des ArchitekturForums wurde bedauert, dass die Auswirkungen auf eine verbesserte Baukultur durch die Beratertätigkeit in der Öffentlichkeit so gut wie nicht wahrnehmbar wäre und auch regelmäßige Berichte über die Sitzungsergebnisse in der örtlichen Presse vermisst würden. Dazu sollen Überlegungen zur Abhilfe mit der Possehlstiftung angestellt werden. Weiterhin wurde der Wunsch geäußert, den Gestaltungsbeirat frühzeitig in städtische Planungen und Vorgaben zu Wettbewerben einzubeziehen.

Dazu entzündete sich eine heftige Debatte unter den Forumsmitgliedern über das von der Stadt ausgeschriebene Interessenbekundungsverfahren zur nördlichen Wallhalbinsel. Scharf kritisiert wurde das Versäumnis, durch Öffentlichkeitsarbeit das Bewusstsein der Bevölkerung für diese Bauaufgabe zu wecken und auf fachlicher Ebene über die notwendigen Planungsinhalte zu diskutieren.

Die ernüchternde Antwort des darauf angesprochenen Gestaltungsbeirates: „Die Beurteilung der städtebaulichen Planung gehört nicht zur Aufgabe des



Breite Straße. Ostseite. Gegen mittelmäßige, oft schlechte Investoren-Architektur kann auch ein Gestaltungsbeirat wenig ausrichten

Gestaltungsbeirates. Er behandelt und berät ausschließlich die Entwürfe, die ihm von der Bauverwaltung vorgelegt werden“.

Dass davon etliche Projekte und ganze Stadtteile ausgenommen bleiben – z.B. Bornkamp und der Hochschulstadtteil, für die sich angeblich der Bau-senator allein zuständig fühlt – war eine bittere Feststellung des Architekturforums.

D. Schacht

Was tun mit dem Zollamt?

Das Zollamt an der Untertrave steht leer, weil die Zollbehörde verschwunden ist. Es sieht ganz so aus, als ob es keine Nachfolgenutzung für diesen Bürokomplex geben wird, jedenfalls keine, die sich auf dem Büromarkt angesichts besser gebauter, besser organisierter und besser gelegener Konkurrenzangebote wirtschaftlich durch Umbau und Sanierung darstellen ließe.

Erinnern wir uns: Bis 1960 standen neben dem neogotischen alten Teil des Zollamts ein kolossaler barocker Speicher mit einem unverwechselbaren Mansarddach, einer Pagode ähnlich, und ein klassizistisch überformtes Bürgerhaus aus dem 16. Jahrhundert. Der nördlich anschließende Trakt mit dem hohem Giebel in jugendstiligen Heimatschutz-Formen entstand um 1907 nach Entwurf von Carl Mühlenpfordt als erste Erweiterung. Als um 1960 das Zollamt „aus allen Nähten platzte“, wurden die beiden an den neogotischen Trakt anschließenden historischen Häuser abgebrochen. Es entstand der vorhandene, recht gedankenarme Neubau. Die „vergammelten“ Gebäude zu erhalten und behutsam zu Diensträumen für Zollbeamte umzubauen, war damals undenkbar, weil man darin einen „Verstoß gegen die Menschenwürde“ gesehen hätte. Stünden die historischen Häuser heute noch, wäre ihre Rehabilitation wohl eine Selbstverständlichkeit. Schon aus städtebaulichen Gründen. Der Rand des alten hansischen Hafen-Gebiets wäre noch deutlicher ablesbar. Die letzten originalen Zeugen des hansischen „Masengüterhafens“ sind die benachbarten vier Häuser Untertrave 59, 60, 61 und 62; mit Anspruch saniert wurden die ehemaligen Kaufmanns- und Schifferhöfe 59 und 60. Die anderen beiden werden irgendwann folgen.

Der Normalfall

Die Vernichtung historischer Häuser im Namen der „Menschenwürde“ war bis in die 1970er Jahre bei Bauträgern und ihren Architekten der Normalfall. Natürlich ging es in Wahrheit nicht um Menschen. Oft diente der Steuerzahler als Vorwand für schlichtes Denken. Hier verbaute das Landesbauamt öffentliche Gelder für die Zollbehörde. Dass auch in bewahrter und umgenutzter historischer Bausubstanz erfolgreich gearbeitet und gewirtschaftet werden kann, wurde später oft bewiesen. In Lübeck setzte der Umdenk-Prozess nach 1972 ein. Neue Gesetze und ein effektives Förderprogramm ebneten dazu die Wege.

Neben dem Zollamt gibt es weitere beklagenswerte Fälle in Lübeck, wo kurzschrittiges „wirtschaftliches“ Denken historische Häuser vernichtete, deren Verursacher längst vom Markt und aus dem Adressbuch verschwunden sind. Wozu waren diese Opfer gut, was bewirkten sie? Genannt sei z. B. die „Betriebskrankenkasse“ Große Petersgrube 4, bis 1970 ein völlig intaktes Großdielenhaus, das seine kostbaren Innenstrukturen zugunsten von Großraumbüros verlor, dazu auch alle alten Fenster und die Haustür. Nach wenigen Jahren zog die Kasse in einen (fürchterlichen) Neubau an der Lachswehrallee und hinterließ der Altstadt eine ausgeweidete Ruine. Ein typischer Fall auch das Kaufhaus Beutin, das sich Huxstraße 16-18 und Königstraße 70/72 bis auf ein paar Fassadenmauern per Radikal-Abbruch einverleibte. Im letzten Herbst gab Beutin dieses leergeräumte Altstadt-Karré auf. Gleicher Fall Anny Friede, auch hier entschied man sich zur „Betriebsstätten-Aufgabe“: Anny Friedes Expansionsdrang musste 1960 die an der Schranken-Südseite stehende Reihe von Arkadenhäusern weichen, die Reste der originalen „Fleischerschranken“. Welch ein Besitz wäre das heute! Die gleiche Frage stellt man sich auch beim „Altstadthotel“ Fischergrube 46, einem Totalneubau von 1983, dem ein wunderbares barockes Dielenhaus weichen musste, vielleicht zum Bedauern der jetzigen Betreiberin. Wozu alle diese Opfer?

Was soll man also mit den Zollamthäusern machen? Abbruch? Ja – und dann? Natürlich muss der denkmalgeschützte Mühlenpfordt-Bau von 1907



Die Vorgänger: An der Untertrave 56, ein wuchtiger Getreidespeicher aus dem 18. Jahrhundert, rechts schließt Nr. 57 an, ein klassizistisch überformter Giebel von etwa 1550 mit schöner Haustür. Bis 1969. Links die Neogotik des Zollamtes



An der Untertrave 54-57. Links ein Teil des neogotischen „Urbaus“ des Zollamts von 1882. Außerhalb des Bildes links die Erweiterung 1907 von Mühlenpfordt. Der gerasterte Bürokomplex Nr. 56/57 entstand 1969/70. Alles steht leer. Was tun?

bleiben. Der Bürotrakt von 1970 aber sollte einer angemessenen Neubauung weichen. Ein Baustein zur Revitalisierung des Trave-Ufers, die nach Fertigstellung der Nordtangente ernsthaft eingeleitet werden soll.

Übrigens: Das Zollamt ist kein Einzelfall. Wenige Meter weiter nördlich dümpelt die entleerte Zentrale der Lübecker Hafengesellschaft (LHG) vor sich hin. Auch hier mussten erhalt- und unnutzbare historische Bauten dran glauben, darunter der große Barock-Speicher „Der Walfisch“ Untertrave 16, der mal zur Firma Sigismund Mann gehörte.



Der Quellinus-Altar in voller Pracht

1697 wurde dieses Hauptwerk des „flämischen Barock in Nordeuropa“ im Chor der Marienkirche errichtet. Gestiftet hat ihn der Kaufmann Thomas Fredenhagen. Entwurf und Ausführung lagen beim Antwerpener Bildhauer Thomas Quellinus und seiner Werkstatt. Abbruch 1958, weil einige Kirchenmänner „Barock“ nicht leiden mochten.

Zum Aufbau und zur Farbigkeit bemerkt das Marien-Inventar*: „Der ... Unterbau besteht aus weißen Marmorfeldern in schwarzer Umrahmung. Darüber ragt in einer von drei leicht vorspringenden Pilastern gegliederten schwarzen Mittelnische der Heiland am Kreuz zwischen den Gestalten der Maria und des Johannes empor. Auf jeder Seite der Nische stehen zwei gleich den vorerwähnten Pilastern mit weißen korinthischen Kapitellen abschließende glatte Säulen aus rotem Marmor ... Oberhalb des sich über den ganzen Bau hinziehenden vielfach verkröpften Gesimses, dessen schwarzes Gebälk wirkungsvoll von einem weißen Fries unterbrochen wird, wölbt sich über der Mittelnische eine flache Halbkuppel, deren mit Ornamenten bedeckter vergoldeter Grund je vier achteckige und runde lichtblaue Medaillons umschließt ...“.

Der Kunsthistoriker Walter Paatz bewertete den Altar wie folgt: „... aus edlem Material gefertigt ... fügt sich mit seinen strengen Formen und geschmackvollen Farben dem Bau aufs Beste ein... enthält auch gute Plastik.“

Hirsch, Schaumann, Bruns: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck. Band II, St. Petri, St. Marien, Hl.-Geist-Hospital. Lübeck 1906, S. 172.

Walter Paatz: Die Marienkirche zu Lübeck. Deutsche Bauten Band 5. Burg b. M. 1926, S. 27 (aus Lüb. Blätter 2004/5).

Pastor Paulsen und Marienvorstand auf Abwegen Gott mag kein Barock

Die banalsten Abkanzeln, die Pastor Karl Otto Paulsen am 23.11.07 dem barocken Quellinus-Altar widerfahren ließ, muss man, was seinen fachlichen Inhalt betrifft, nicht ernst nehmen. Man muss dagegen fragen, ob Paulsens unqualifizierte Äußerungen durch seine Stellung als Vorsitzender des St. Marien-Kirchenvorstands zu entschuldigen sind. Die Antwort heißt nein. Auch ein Pastor muss lernen, dass ein Welterbe-Denkmal und der kunsthistorische Rang seiner Ausstattung nicht ins private Belieben von Laien gestellt sind. Es gibt Denkmalpflege-Standards, und St. Marien ist ein Kernstück des UNESCO-Welterbe-Areals „Altstadt von Lübeck“.

Der zwischen der Landeskirche und Schleswig-Holstein, also auch für Lübeck geschlossene Landeskirchenvertrag hat eine weitgehende Eigenverantwortlichkeit der Kirche in Sachen Baudenkmalpflege geschaffen. Allerdings sind alle Bau- und Restaurierungsmaßnahmen mit der staatlichen Denkmalpflege zu besprechen. Das „sich-ins-Benehmen“-Setzen-Müssen ist auch deshalb notwendig, weil die Landeskirche keine eigenen Denkmalpflege- und Restauratorenstellen bzw. -ämter finanzieren kann. Die Zusammenarbeit zwischen Kirche und hiesiger Denkmalpflege hat in den vergangenen Jahrzehnten vergleichsweise gut funktioniert. Nicht ohne Grund gilt der Zustand der historischen Lübecker Kirchen in mancher Hinsicht in der Fachwelt als vorbildlich. Wenn Kirchenvorstandsvorsitzender Paulsen dieses Einvernehmen jetzt aufkündigt, kann über die Ursachen nur gerätselt werden. Womöglich ärgert ihn der öffentliche Widerstand gegen seinen Herzenswunsch, zur Bekrönung seines Lebenswerks die West- und Nordseite der Marienkirche mit Neubauten zu bestücken.

An der unsäglichen Fredenhagen-Altar-Geschichte ist jetzt neu, dass Paulsen Argumente wiederholt, die bereits mehrfach widerlegt worden sind. Wenn er sie jetzt wieder hervorkramt und damit so tut, als habe es darüber nie einen Disput gegeben, beweist er, dass ihm Kritik und Öffentlichkeit nichts bedeuten. Was für ein Menschenbild zeigt sich da.

► Paulsens Äußerung, „der Altar passt nicht mehr in die Kirche hinein“ lieferte 1958 die Begründung für den Abbruch des vergleichsweise gering beschädigten Kunstwerks. Tatsächlich war der Altar wie alles, was der Marienkirche an- und zugefügt wurde, Aussage einer Epoche, hier eben des Barock. Der Antwerpener Bildhauer Thomas Quellinus hat den Altar 1698 sowohl in der Größe als auch in seiner Farbigkeit aufs feinste in die Architektur des Marienchores hineinkomponiert und damit in künstlerisch überzeugender Weise auf die ältere Gotik geantwortet (vgl. Text zur Abbildung).

► Die angeblich „heute nicht mehr zum Altar passende Raumaufteilung“ wurde durch die Folgen der Kriegszerstörung geschaffen. Tatsächlich entsprach die bis 1942 bewahrte optische Einhausung des Altars durch den gotischen Lettner und die Chorschranken nicht der Sehweise des Barock. Quellinus' Werk rechnete selbstverständlich mit freier Sicht, also mit der Situation, wie sie in etwa heute gegeben ist.

► Die „heutige Farbgebung“, gemeint ist die „gotische“ Fassung, die Paulsen zufolge die Wiederherstellung des Altars verbietet, ist weitgehend Kopie, wenn nicht gar blanke Annahme der Wiederaufbauzeit. Mit dieser neu geschaffenen Realität können auch andere Barock-Kunstwerke gut leben, siehe der Winckler-Epitaph, ebenfalls von Thomas Quellinus.

► 1957 besiegelte der damalige Bischof Johannes Meyer das Schicksal des Fredenhagen-Altars wie folgt: „Den Altar wiederherstellen würde mit einem Plagiat enden und könnte nur unter der Preisgabe unserer Wahrhaftigkeit durchgeführt werden“. Die „Aussage des Barock“ sei nicht das „heute von uns geforderte Bekenntnis ... Kirche hat in dieser Welt keine Herrlichkeit, sondern nur die „Gewissheit des Glaubens, nicht des Schauens ... Diesem Verständnis entspricht der Fredenhagen-Altar gewiss nicht“.

Nach den verheerenden Folgen von 12 NS-Jahren durfte Bischof Meyer vielleicht so etwas sagen, auch wenn das weder weise noch gerecht war. Wenn 50 Jahre später Pastor Paulsen seinen Mentor Meyer mit dem Satz „Die Sprache des Barock ist nicht mehr unsere“ wiederauferstehen lässt, fasst man sich an den Kopf. Weshalb sagt er nicht: Ich, Karl Otto Paulsen, kann Barock nicht ausstehen! Persönlicher Geschmack ist eine Folge von geleisteter (oder nicht geleisteter) Bildungsarbeit, die uns lehrt, dass zum ICH auch die Aneignung von Welt gehört.

Wenn Pastor Paulsen zu irgendeiner Zeit wirklich der überragende „Wert des Altars durchaus bewusst“ gewesen wäre, wie er auf Nachfrage freundlich-jovial zu sagen bereit war, hätte er den Altar auch seinem Wert entsprechend behandelt. Die von ihm veranlasste Wegsperrung der Marmor-Fragmente in ein fast unerreichbares Turm-Verlies ist deshalb ein schwer zu überbietender Akt anmaßender Überheblichkeit. Sein Geschmacks-Diktat gegen den 300 Jahre alten, flämisch-barocken Fredenhagen-Altar wegen „nicht-in-die-Kirche-Passens“ lässt uns zudem fragen, ob nicht die ganze Marienkirche schleunigst verschwinden müsste, denn die Sprache der 700-jährigen, 38 Meter hohen gotischen Gewölbekirche kann ja wohl kaum die Sprache unserer Zeit sein.

Was der Pastor verschweigt

Das nach dem Kriege neu begründete evangelische Bistum sollte in der wiederhergestellten Lübecker Marienkirche seinen Sitz haben. St. Marien wurde diesem Aufstieg entsprechend umgestaltet. Nach Vorschlag des Architekten Denis Boniver wurde der Binnchor, also der Raum zwischen den acht Chorpfeilern, um fünf bis elf Stufen aufgehöhht, und so eine Art Bischofsbühne geschaffen. Unter dem Fußboden dieser bis heute erhaltenen Estrade stecken a) die Mensa des barocken Quellinus-Altars, dessen über den Fußboden der Bischofsbühne herausragende Teile abgebaut und magaziniert wurden, b) alle besser und gut erhaltenen historischen Grabplatten aus der Kirche, Stücke aus tonnenschwerem Gotland-Kalkstein, die wegen des neuen Ziegelfußboden aufgenommen wurden und hier, unter Dachpappe sauber aufgestapelt sind.

Und das ist das Problem: Der Fredenhagen-Altar kann nur wiedererrichtet werden, wenn der Grabplatten-Hügel abgetragen wird. Theoretisch hätte das schon wenige Jahre nach seiner Aufschüttung geschehen können, denn der Bischofssitz wurde 1970 an den Dom zurückgegeben. Doch die Aufhöhung blieb. Heute ist ein ernstzunehmendes Argument dazugekommen: Die Besucher-Zahlen in St. Marien sind derartig gestiegen, dass eine Neuauslegung der Kirche mit alten Grabplatten nicht erstrebenswert erscheint, sie wären in wenigen Jahren gänzlich abgelaufen.

Das sind sachliche Gründe, die Pastor Paulsen offen darlegen sollte – und über die dann zu reden wäre. In die täglich begangenen Bereiche könnte man abgetretene Stücke und weitere Kalksteinplattenreste legen, bekannt ist ja auch, dass der 1957 verlegte „Waschküchen“-Ziegelboden bereits sehr schadhaft ist. Die gut erhaltenen, mit Reliefs und Umschriften versehenen Grabplatten kann man sicherlich auch aufstellen. Vorrangiges Ziel muss sein, den angestammten Ort des Fredenhagen-Altars frei zu räumen, um die Wiederaufrichtung zu ermöglichen. Die Werkstücke und Skulpturen, welche die künstlerische Aussage tragen, sind zu über 80% erhalten. Diese Stük-



Grabplatten bedeckten die Fußböden der Marienkirche bis 1957. Nördliches Seitenschiff, Blick nach Osten (Bild von etwa 1890). Ein Großteil der Platten liegt heute unter der „Bischofsbühne“

ke können unter der Maßgabe der heute verfügbaren restauratorischen Techniken so wiederhergestellt werden, dass ihr überragender kunst- und zeithistorischer Wert wieder offenbar wird. So käme ein Originalwerk der Barockzeit einer Kirche zugute, die nach dem Krieg zu großen Teilen als Kopie neu erschaffen werden musste. Das wäre ein Stück Wiedergutmachung, ein Stück *protestantischer Wahrhaftigkeit*, um mit Bischof Meyer zu reden. Denn ein Original, das über 250 Jahre lang Teil der Kirche war und zur Gemeinde gehörte, hat allemal Vorrechte gegenüber Kopien und Plagiaten wie beispielsweise neu gegossenen „gotischen“ Chorgittern und besonders gegenüber Sakralkitsch wie dem Gebetstisch von Heiber – Dinge, die Pastor Paulsen und sein Kirchenvorstand offensichtlich für wahrhaftiger halten als ein weggesperres Hauptwerk von Thomas Quellinus.

Doch auf eine sachliche Auseinandersetzung und auf Wiedergutmachung besteht derzeit keine Hoffnung. Was 1995 und 2004* geschrieben und von der Amtskirche mit Schweigen kommentiert wurde, gilt unverändert: „Für die Abtragung der Bischofsbühne und die Rehabilitierung des Fredenhagen-Altars fehlt es nicht an Geld, sondern nur am Willen. Bischof Meyers 1958 geschleudeter Bannstrahl gegen das Barock, das nicht dem ‚von uns geforderten Bekenntnis entspricht‘, wirkt bis heute Wunder: ‚Gott mag kein ‚Barock in uns‘ Sankt Marien‘ Wer mag sich schon gegen Gott stellen‘“. Das wagt natürlich auch ein Gottesmann wie Pastor Paulsen nicht. M. F.

* Johannes Habich, Ist der Wiederaufbau der Marienkirche abgeschlossen? In: Lübeckische Blätter 1995, Heft 3 / Manfred Finke, Gottes Mühlen mahlen langsam. In: Lübeckische Blätter 2004, Heft 5

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte

Besondere Hüte

Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h - Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de

Hannelore Wolff - Weberstr. 1F - Lübeck - Phon+Fax (0451) 5929891

Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalenderbücher, Alben, Kassetten, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-Ökologisch-nachhaltig

Wandel am Klughafen

Der Klughafen – im Zuge des Elbe – Trave – Kanals von 1885 – 1900 als Binnenhafen nach den Plänen von Peter Rheder entstanden – stellt eine sichtbare Zäsur in der Topographie des östlichen Lübecker Altstadttrandes dar. Die Absenkung des Wasserspiegels der Wakenitz um 3,60 Meter auf den Travepegel und der Durchstich am Burgtor machten technische Eingriffe erforderlich, die die landschaftliche und städtebauliche Erscheinung dieses Bereiches bis heute prägen.

Gleichzeitig mit der Huxterdammbrücke und den Burgtorbrücken entstand auf tausend Metern Länge und hundert Metern Breite ein Hafenbecken mit linearen Kaimauern und Straßenbauten – Kanalstraße und Falkenstraße – sowie den für die Binnenhafennutzung notwendigen gewerblichen Baulichkeiten. Dieser bis heute wahrnehmbare technische Charakter unterscheidet den Stadtraum deutlich vom landschaftlich geprägten Bild des übrigen Kanalverlaufs.

Während die gewerbliche Nutzung am stadtseitigen Hafenanrand schon vor zwanzig Jahren aufgegeben und die Flächen in Parkplätze umgestaltet wurden, überwiegen zwischen Falkenstraße und Klughafen noch immer die Gewerbebauten. Auffällig ist ihre Prägung durch die überwiegende Verwendung von Backsteinmauerwerk, besonders im nördlichen Bereich. Der Brückenschlag über den Klughafen Anfang der 90er Jahre stellte eine attraktive Fußgängerverbindung zwischen Altstadt und Vorstadt her und rückte den gestalterisch vernachlässigten, östlichen Uferbereich zunehmend ins Visier städtebaulicher Überlegungen. Beginnend mit dem Neubau des Geschäftshauses der KWL, der Anlage von Grünflächen und eines Uferweges wurden die ersten Schritte zur Neuordnung und Umnutzung des Gewerbegebietes Falkenstraße unternommen.

Nach der Geschäftsaufgabe eines Autohauses auf dem angrenzenden Areal entschied sich die Stadt vor zwei Jahren, ihre Erbbaugrundstücke zu veräußern und damit die Neubebauung des Uferbereiches bis zur Klughafenbrücke fortzusetzen. Den anspruchslosen Interimsversuch eines Architekten, hier u.a. eine Lidl – Filiale zu etablieren, beendete dankenswerter Weise der Gestaltungsbeirat (erstmalig).

Am 01. April 2007 erwarb der Lübecker Bauverein das 5000 m² große Areal und lud unter dem Titel „Wohnen und Arbeiten am Klughafen“ fünf Lübecker und fünf auswärtige Architekten zu einem Wettbewerb ein. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen, und der offensichtliche Stolz der Bauherren bei der Präsentation der zehn Entwürfe am 06. November 2007 – dem letzten Tag der Ausstellung – für das Architektenforum war berechtigt. Wettbewerbe sind letztendlich keine Selbstverständlichkeit für den Bauherren.

Es wundert nicht, dass gleich zwei Lübecker Architektenbüros die ersten beiden Preise kassierten – den dritten ein Kölner Büro – gehört doch ihre ständige Auseinandersetzung mit dem Bauen im Weltkulturerbe fast zum täglichen Handwerk. Das Preisgericht empfiehlt den mit dem 1. Preis ausgezeichneten Entwurf der Lübecker Architekten Brodersen und Gebauer zur Ausführung.

Mit ihrem Entwurf unternehmen die Architekten nicht den Versuch, eine Idylle am Wasser zu zaubern. Die Meriten des Entwurfes beruhen auf der genauen Analyse des Standortes und auf der Anwendung der aus seiner städtebaulichen Entwicklung gewonnenen Erkenntnisse. Die Architekten betonen in ihrem Entwurf daher konsequent die enge Beziehung zu der um 1900 entstandenen Backsteinarchitektur des nördlichen Binnenhafens und erläutern dies so:

„Es soll eine ‚unaufgeregte und lagerhafte‘ Bebauung geschaffen werden, die den Blick auf die Altstadt nicht verstellt und auch in umgekehrter Richtung den Blick auf Teile der Bebauung der Falkenstraße freigibt. Als Material soll beständiges Ziegelmauerwerk vorherrschen, in einer Weise, die Assoziationen zu Lagerhäusern und Stadtmauern Raum gibt ...“

Die beiden geplanten dreigeschossigen Baukörper setzen in ihren Fluchten die Blockrandbebauung zwischen Falkenstraße und Travelmannstraße nach Westen fort, getrennt durch eine 17 Meter breite Grünfläche als Verlängerung der Attendorferstraße und Sichtbeziehung zur Altstadt.

Jeder der beiden Baublöcke besteht aus zwei L – förmigen Winkeln, die einen gemeinsamen Innenhof umschließen. Nach Norden und Osten – zur Falkenstraße – orientieren sich jeweils drei Büroetagen mit Ladenflächen im Erdgeschoß und einem Café am Brückenkopf. Die Ausrichtung der drei Wohnebenen mit ihren Terrassen und den markanten Glaskernen nach Süden und Westen – es wird ca. 45 Miet- und Eigentumswohnungen unter-



Darstellung des Klughafen-Projekts von der Wasserseite aus. Die vergleichsweise niedrigen Baukörper sind durch Loggien, Dachgärten und „markante Glaskerne“ sehr lebendig und plastisch gegliedert. Monotonie kommt hier nicht auf

schiedlicher Größe geben – gewährt eine optimale Belichtung und den Ausblick auf die Altstadt. Die Gebäude werden auf einer gemeinsamen Tiefgarage gegründet.

Das Preisgericht schließt seine Begründung zur Vergabe des ersten Preises folgendermaßen: „Insgesamt überzeugt der Entwurf, da in den zentralen Fragen richtige Entscheidungen gefällt wurden mit einer sehr guten, dem Standort angemessenen Bebauung“.

Dieter Schacht



Noch erhältlich
116mal Lübeck
Denkmalpflege
Sanierung
Neue Architektur
25 Jahre Umgang
mit einem Stadtdenkmal
 herausgegeben von der BIRL
 216 Seiten
 durchgehend farbig
 im Buchhandel, 14,80 €



Lübeck's 50er-Jahre-Moderne verschwindet

Für die einen ist sie ein Graus, für andere unverzichtbares Dokument des Neubeginns in Bescheidenheit und Würde: die Architektur der Wiederaufbauzeit nach dem Kriege. Das sind die Bauten der Jahre ab 1948 bis Mitte des Jahrzehnts zwischen 1960 und 70. Der Umwandlungsprozess der letzten Jahre hat markante Beispiele aus dieser Zeit eher sang- und klanglos aus der Lübecker Innenstadt verschwinden lassen:

- Die 1955 neu verzierte Hauptpost auf dem Markt,
- die gesamte Ostseite der Breiten Straße zwischen Karstadt und Pavillon,
- das Stadthaus auf dem Markt,
- Kaufhaus Haerder zwischen Sand- und Königstraße, sowie
- das Gesundheitsamt zwischen Schmiedestraße und Kleine Kiesau.
- Die „Entsorgung“ der Landesbank Ecke Beckergrube / Breite Straße beginnt in diesen Tagen.

Jeder abgebrochene Bau der Nachkriegsmoderne bietet die Chance, einem überkommenen und geschichtsträchtigen Stadtbild zu einem Farbtupfer „aktueller Zeitgenossenschaft“ zu verhelfen. So wäre der Jubel zu interpretieren, der uns nach jeder Bau-Ankündigung von Baurägern und ihren Planverfassern entgegenhallt. Mag sein. Wenn anstelle eines abgebrochenen 50er-Jahre Bauwerks ein in Maßstab, Proportionen und gestalterischem Aufwand angemessener Neubau entsteht, der zudem die historischen Fluchtlinien nachzeichnet, hätte man einen Altstadt-kompatiblen Ansatz, mit dem man erst einmal zufrieden sein könnte.

Objektive Maßstäbe?

Sind die aus dem Stadtbild verschwundenen Bauten objektiv schlechte Architektur gewesen, das heißt: „mussten sie weg“? Das Gesundheitsamt war mit Sicherheit kein Schmuckstück. In städtebaulicher Hinsicht war der Bau eine Fehlleistung. Eher froh möchte man auch über das Verschwinden des Bankgebäudes an der Ecke zur Beckergrube sein. Doch wenn das Stadthaus am Markt so schlecht war (es war nur zwei Stockwerke zu hoch), dann ist auch der Nordriegel am Markt schlecht, ebenso die Rasterfront der Commerzbank an der Breiten Straße, die Rieckmann-Fassade an der Sandstraße, das alte Mellmann-Haus Breite Straße 48. Zu dieser Entwurfshaltung gehörte auch der Hauptbau des Haerder-Kaufhauses an der oberen Wahnstraße, die Mietshausreihe Mengstraße 3-11 (natürlich ohne die zur Alfstraße gerichteten Flügel) und vieles mehr.

Die Denkmalpflege ist bislang nur bei wenigen Objekten dieser Zeit aktiv geworden. Unter Schutz stehen die Fassaden der Commerzbank (Breite Straße 52/54) und des Colonia-Bürogebäudes Travemünder Allee sowie der Rathaus-Innenhof samt Markt-Nordriegel. Man mag bedauern, dass der vormalige Denkmalamtsleiter nicht auch den Markt-Westriegel (die alte Hauptpost) und das Stadthaus in diese 50er-Jahre-Markt-Schutzzone einbezogen hat. Womöglich wäre uns der überdimensionierte P&C-Hefezopf erspart geblieben. Ebenso hätte bei der Beurteilung des Haerder-Komplexes, der ab 1948 entstand, etwas denkmalkundliche Fachlichkeit gut getan. Dass dessen Betonraaster-Moderne, die in ähnlicher Form auch das Stadthaus bestimmte, in anderen Städten stark unter Denkmalverdacht steht, ist kein Geheimnis.

Woran erkennt man in der Architektur unverwechselbare 50er-Jahre Zeitgenossenschaft „auf hohem Niveau“? Einen verbindlichen Kriterien-Katalog gibt es offenbar nicht. Geschmackliche Vorlieben bestimmen immer noch die Urteile. Es wäre auch in Lübeck an der Zeit, das Augenmerk stärker auf die Nachkriegsarchitektur zu richten, um bei den fast täglich eingehenden Verkaufs-, Umbau- und Abbruchabsichten Besseres von notfalls Verzichtbarem unterscheiden zu können. Bei der Lübecker Denkmalpflege könnte eine zeitlich befristete kleine „Projektgruppe Nachkriegsmoderne“ eingerichtet werden, welche die bauliche Hinterlassenschaft sichtet, beurteilt und Erhaltungsempfehlungen ausspricht. Tatsächlich geht es um eine „Haltung“ zum Bauen, um eine uns heute sehr ferne Mentalität, die mit ihrem noblen, ja „zarten“ Ernst (J. Tietz) den frühen Lübecker Wiederaufbau bestimmte. Holstenstraße und Breite Straße waren aber nicht nur „formal“ zeittypisch, auch die Grundstücks-Neuzuschneide, die damals Baudirektor Münter mit der Kaufmannschaft verabredete, führten zu gemeinsamer neuer Sprache.

Auf die Gefahr hin vorzugreifen, seien einige „Schlüssel“-Bauten genannt, die bzw. deren straßenseitige Fronten vor Abbruch oder starken Verände-



Mengstraße 18/20 (Polizeiwache). „Beton-Gotik“ der Nachkriegsjahre, ein Neubau mit versuchter Anknüpfung an Gewesenes

rungen bewahrt werden sollten. Zu den oben schon genannten Objekten Sandstraße 18-22 (Rieckmann), Breite Str. 48 (ehem. Mellmann) und Mengstraße 1-11 (Wohnungen) erscheinen diese Adressen interessant: Sandstraße 17-23 (ex „Haerder für den Herrn“), Mengstraße 18/20 („Polizeiwache 1“), An der Untertrave 99/100 (ehem. Kühn & Nagel), eine Baugruppe, die noch retrograde „Bodenständigkeit“ in der NS-Tradition spüren lässt, der Block Schlüsselbuden 10-14 / Fischstraße 2-6, Beckergrube 11 (Pfaff- bzw. Singerhaus), Beckergrube 29-33 / Ecke Schlüsselbuden 1 (ex Reederei Oldendorff).

Eine kurze Liste – gemessen an der Menge der nach 1945 neu errichteten Häuser. Hochbedeutendes ist nicht dabei.

M. F.



Schlüsselbuden 10-14: Wird solche Architektur einmal erhaltungswürdig sein?

Große Burgstraße 53

„Penny“ sitzt beengt im Erdgeschoss des 60er-Jahre Neubaus Große Burgstraße 55/57 und sinnt auf Vergrößerung seiner Geschäftsfläche. Ein naheliegender Gedanke wäre, das marode Nachbarhaus Nr. 53 aufzukaufen, abzubrechen und sich auf dem Grundstück dann zu erweitern. Man kann unterstellen, dass solche Überlegungen gut zur Einschätzung des Eigentümers von Nr. 53 passen könnten, Herrn Vogelsang jr., dem sein vom Vater übernommenes Haus offenbar ein Klotz am Bein ist. Seit Jahren steht es weitgehend leer und bringt nichts.

Ein dritter Akteur ist ein in der Nähe wohnender Bürgermeister. Für ihn wie für viele Bewohner des Quartiers bedeutet es Lebensqualität, einen gut sortierten Lebensmittel-Discounter um die Ecke zu haben. Eine Vergrößerung von „Penny“ käme dem gesamten nördlichen Altstadtzipfel beiderseits der Burgstraße zugute.

Dagegen ist die BIRL sich mit den zuständigen Ämtern einig, dass es zunächst nicht um die Erweiterung von „Penny“ geht, sondern um den integralen Erhalt des denkmalgeschützten Nachbarhauses Nr. 53.

Über das Haus Nr. 53 sei nachgetragen, dass die Straßenfront zu den schönsten und ausgewogensten Fassaden des Lübecker Klassizismus gehört. Sie zeigt einen eher Berliner als Kopenhagener Einfluss. Die Fenster scheinen mit Glas und Beschlägen noch original aus der Zeit um 1820 zu stammen. Die Hofseite offenbart jahrzehntelange Verwahrlosung. Fehle der Putz und leere Fensteröffnungen sind Folgen militanter Spekulation auf ein lukratives Grundstücksgeschäft. Eine große Kostbarkeit (war?) das mit farbigen Scheiben verglaste Dielen-Hoffenster. Unsere Bilder sind alt (man schaue sich unser Poster „Lübecker Rückseiten“ von 1993 an, oder Bürgernachrichten Nr. 57). Neuerlicher Zugang war uns nicht möglich.



BIRL-Mitglied werden !

Aus juristischen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vorsitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her.

Wenn Sie der Meinung sind,
... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck
Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1, 23568 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

✂ -----

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Unterschrift

Der um Vieles verschlimmerte heutige Zustand macht den Ämtern inzwischen ernsthaft Sorgen. „Sollte ein Verkauf des Gebäudes an Private aufgrund des sehr schlechten Gebäudezustands bzw. der -struktur auf Dauer nicht möglich sein, kann bei Bereitstellung entsprechender Städtebauförderungsmittel gegebenenfalls ein Aufkauf mit anschließender Sanierung durch unseren Sanierungsträger erfolgen“, sagt das Stadtplanungsamt.

Der Aufkaufs-Fall dürfte bald gegeben sein. Weshalb aber der vorherige Eigentümer, Herr Vogelsang sen. ein denkmalgeschütztes Haus über Jahrzehnte ungehindert zugrunde richten durfte, um es am Ende der öffentlichen Hand aufzubürden, sollte man uns auch einmal erklären. Es gibt offenbar immer noch genug Steuergelder, sprich Städtebauförderung, die solchen Missbrauch belohnen.



Gertrudenherberge: Klartext

Erstaunt registrierten Leser der letzten Bürgernachrichten auf Seite 11 „Lob“ für die Zutaten an der Südseite der Gertrudenherberge. Da ging es aber gar nicht um Lob, sondern um die Beschreibung eines Bauzustands. Nach weitgehender Fertigstellung des „Bauprojekts Große Gröpelgrube 8“ diese abschließenden Anmerkungen:

► Eine wesentliche Aussage des Denkmals Gertrudenherberge vermitteln die in großen stichbogigen Blenden sitzenden „Kapellenfenster“ im Erdgeschoss der Südseite. Die der Südseite vorgestellten stählernen Anbauten – deren Formensprache als solche nicht zu beanstanden ist – beeinträchtigen die Ablesbarkeit des Denkmals entscheidend. Die Denkmalpflege hat bei ihrer verspäteten Unterschutzstellung die genehmigte Planung nicht mehr in Frage stellen wollen, um das „Gröpels-Projekt“ nicht zu gefährden.

► Die Anbauten der Südseite, u. a. eine durchlaufende Galerie, die das Obergeschoss per Wendeltreppe mit dem Garten unten verbindet und wohl auch als Fluchtweg erforderlich ist, wären auch im normalen Wohnbau nicht unproblematisch. Ob mit diesen Zu-Bauten die Vermarktung des Projekts im Interesse des Projektanten Conplan spekulativ herbeigeführt und damit erst ermöglicht wurde – sprich: Total-Durchbau des mit Steuergeldern finanzierten neuen Daches zu Appartements – wäre von der Bauaufsicht zu mindest zu prüfen gewesen. Die Galerie vor dem Obergeschoss ist nur deshalb nutzbar und damit ausschlaggebend für die Attraktivität der Appartements, weil die historischen Mauerwerksöffnungen im Obergeschoss nach unten erweitert und zu Türfenstern umfunktioniert wurden. Auch dies ein Zugeständnis der Denkmalpflege.

► Balkons und andere Vorbauten sind in der Altstadt laut Gestaltungssatzung grundsätzlich nicht erlaubt. Natürlich argumentiert man bei der Gertrudenherberge mit der „Rückseite“. In der Lübecker Altstadt wird ja kurioserweise hinten erlaubt, was vorne verboten ist. Die Gertrudenherberge ist jedoch ein historisches Gebäude, das auch an der Rückseite Anspruch auf integrale Bestandssicherung hat (vgl. beispielsweise Verfahren gegen „schwarz gebaute Dachgärten“ auch bei nicht denkmalgeschützten Ganghäusern). Aus historischer Sicht ist die Südseite der Gertrudenherberge keine „Rückseite“, weil das Gebäude einst ohne Umbauung auf dem Eckgrundstück des Heiligen-Geist-Hospitals stand. Man konnte um das Gebäude herumgehen. Zudem war die Südseite ebenso gestaltete „Fassade“ wie die zur Gröpelgrube gerichtete Nordseite, an der heute aber nur noch wenige mittelalterliche Maueröffnungen sichtbar sind.

Zu den denkmalpflegerischen Fehlentscheidungen und gestalterischen Schwächen, deren Diskussion und Korrektur das Projekt nicht gefährdet hätten, zählen die Nostalgie-Kreuzstockfenster der Nord- und Ostseite, die offensichtlich den Vorgängern aus Kunststoff nachgebildet sind, sowie die über die Giebel-Ortgänge gezogenen breiten Blechstreifen (vgl. auch BN 99). Die unangemessen heftigen Eingriffe ins originale gotische Mauerwerk der Süd-, Nord- und Ostseiten hätte die Denkmalpflege ebenfalls ohne Schaden fürs Gesamt-Vorhaben minimieren können.

Sehr nachteilig wirkt sich auch die rustikale, hell-graubeige getönte Schlämme mit ihrem viel zu hohem Anteil an grobem Sand aus, welche die Gebäudegruppe überzieht. Die stark ausgewaschenen und sandenden Fugen hätte man zudem vorher schließen, d. h. wieder bündig nachfügen müssen.

Die BIRL dankt der Stiftung Heiligen-Geist-Hospital

Zwar hat die BIRL ihren kleinen Anteil an der Schadensbegrenzung im Falle Gertrudenherberge. Doch ohne starke Fürsprecher und ganz besonders den starken Mäzen Heiligen-Geist-Hospital-Stiftung wäre hier überhaupt nichts passiert. Die „Gröpels“ hätten auch die Pilgerhalle im Erdgeschoss zu kleinen Appartements umwidmen und die schläfrige Denkmalpflege alt aussehen lassen können. Denn die „Conplan“-Baufamilie war im Recht, das heißt im Besitz ihrer Kaufverträge und einer Baugenehmigung.

Der Rückkauf der Erdgeschosshalle durch die HGH-Stiftung war nur durch das Engagement des Leiters der Lübecker Stiftungsverwaltung, Klaas-Peter Krabbenhöft möglich. Es sind dafür über 700.000 Euro „bewegt“ worden, eine dreiviertel Million, ein viel zu hoher Preis natürlich, mit dem aber weitere Schadenersatzforderungen bzw. -klagen vertraglich abgegolten sind. Was jetzt für die Halle an Restaurierungs- und Wiederherstellungskosten aufzubringen ist, steht noch nicht genau fest. Die ersten Arbeiten haben begonnen. Die gotische Halle mit ihren freigelegten und restaurierten Wandbildern soll öffentlich zugänglich sein, z. B. im Rahmen von thematischen Stadtführungen und für „Begehungen“ für interessierte Kreise. Auch eine temporäre Nutzung, etwa für den „Frau-und-Kultur“-Weihnachtsmarkt, wird möglich sein.



Wieder war zu erleben, wie eine Besonderheit Lübecks, nämlich das Stiftungswesen, in einem Fall höchster Not erscheint, eingreift und eine Lösung ermöglicht. Zwar war das Ganze als Pilgerherberge nicht zu retten, aber die Halle dürfte als überragend wichtiges Dokument der Geistigkeit und der internationalen Verflechtung Lübecks um 14. Jahrhundert dem Welterbe-Rang Lübecks eine ganz wesentliche Facette hinzufügen. Dafür dankt die BIRL der HGH-Stiftung und ihrem Leiter Klaas-Peter-Krabbenhöft.

Crane-Konvent bleibt bei der Stadt

Lange hieß es, man wolle zwecks Aufbesserung der Stadtkasse auch diese Immobilie auf den Markt werfen, das bauhistorisch einmalige „Siechenhaus“, einst Beginen-Konvent, 1284 vom Ratsherrn Willikin Crane gestiftet, zuletzt Anlaufstelle des Sozialamts, jetzt leer stehend. Bauhistorische Untersuchungen haben leider die erhoffte Überraschung in Hinblick auf gotische Wandmalerei nicht erbracht; die Nutzgeschosse (Erd- und Obergeschoss) sind im frühen 19. Jahrhundert zwecks neuer Raum-Einteilungen gänzlich ausgeräumt worden, wobei von allen Wänden der alte Putz (mitsamt möglicher Wandmalerei) entfernt und ein neuer Putz aufgetragen wurde.

Die benachbarte Ernestinenschule, die schon lange Interesse an einer Übernahme dieses Hauses zeigte, soll nun tatsächlich zum Zuge kommen. Wie man hört, sollen hier keine Klassenräume geschaffen werden, vielmehr sollen ohne allzu große Eingriffe Sondernutzungen wie Bibliothek, projektbezogene Arbeitsräume u. ä. unterkommen. Es gibt Absichten, aber keine Pläne. Wenn es gelingt, die größten Kostbarkeiten dieses Denkmals, nämlich den mächtigen Dachstuhl und den neunfeldrigen Gewölbekeller mit Hängekuppeln ungeschoren, d. h. nutzungsfrei zu lassen, könnte man erst einmal beruhigt sein (vgl. BN 99).



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Lübeck im Detail: Wer Haustür-Friese sehen möchte, muss sich bücken

Lübeck im Detail ist eine thematisch begrenzte Bilderserie, die in lockerer Folge in den Bürgernachrichten erscheinen soll. Über Lübecks große Architektur – vom Holstentor über St. Marien bis zum historischen Ganghaus – wissen wir ja alles, oder? Mit der Lübeck-im-Detail-Serie lenken wir das Augenmerk (wieder) auf die kleinen Dinge, die oft übersehen werden und deshalb immer in Gefahr sind, durch Unkenntnis und Unachtsamkeit zu verschwinden. Lübeck besitzt bekanntermaßen die meisten historischen Haustüren in Norddeutschland – trotz heftigster Einbußen noch in den Jahren nach 1970.

Ab etwa 1780/90 wurde es üblich, die Türen wieder rechtwinklig zu gliedern – eine Abkehr von den geschwungenen Konturen des Barock und Rokoko. Wir stellen ein Detail vor, das einige der streng gestalteten Türen des Zopf-Stils und des frühen Klassizismus auszeichnet: der **geschnittzte Fries**, der die untere von der mittleren Tür-Füllung trennt (bei Türen mit nur zwei Füllungen die untere von der oberen). Wiederentdeckte antike Architektur-Traktate und Kupferstich-Serien, die erste Ausgrabungsbefunde antiker Bauwerke bekannt machten, hatten zu einer Neu-Belebung griechisch-römischer Formen und Ornamente geführt – in England zunächst, bald in



Typische, ja „vorbildliche“ Haustür des reifen Klassizismus vor 1806. Haustüren sind fast immer „zweiblättrig“. Zwischen der mittleren und der unteren Füllung ein Fries, der hier ein feines Chinamuster zeigt. Zugehörig auch das Oberlicht und die wiederhergestellten seitlichen Portal-Wangen aus Holz, die solides Quadermauerwerk zitieren.

ganz Europa. Der „Klassizismus“ wurde um 1800 Staats-Stil unter Napoleon, unter den preußischen Königen und den russischen Zaren. Er war vielleicht die letzte alles umfassende „Stil-Epoche“ Europas.

Die China-Mode

Wer unsere Bilder von Friesen genau anschaut, wird in ihnen allerdings kaum etwas „Griechisch-Römisches“ entdecken. Wir haben nämlich einige besondere Exemplare ausgesucht: Auf ihnen werden erstmals chinesische Ornamente zitiert und verarbeitet, die mit dem englischen Klassizismus zu uns kamen. England war die erste Nation, die im 18. Jahrhundert direkte Handelsbeziehungen zu China unterhielt. Die von englischen Entwerfern (etwa Sheraton, Hepplewhite) initiierte China-Mode, die Antikes mit fernöstlicher Exotik verschmolz, spiegelt sich also auch auf Lübecker Haustüren und an Treppengeländern, sogar auf einigen Stuckdecken wider.

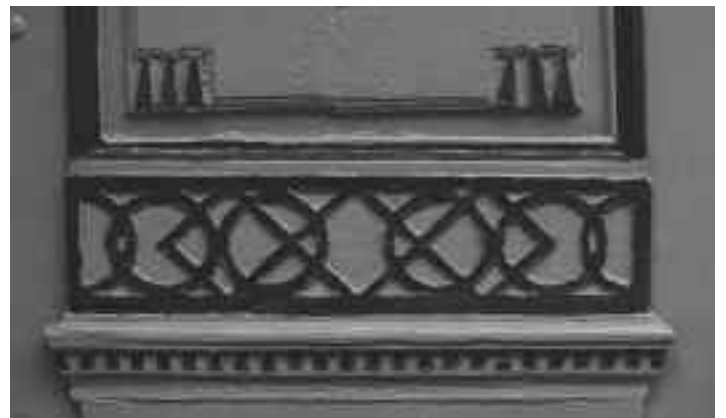
▼ Huxstraße 51. Tür mit der Füllungen. Der Fries zeigt ein hochelegantes China-Muster. Die Fassade des Hauses zugehörig. Das Haus befindet



sich jedoch – bis auf die Miete-zahlende Boutique – in einem jämmerlichen Zustand.



Schildstraße 11. Haustür mit zwei Füllungen, der Fries aus sich überschneidenden Kreisformen und Rechtecken.



Hundestraße 51. Haustür mit zwei Füllungen. Der Fries wird aus einer Folge vor Kreisen gebildet, die drei Rauten überlagern.



Kleine Gröpelgrube 7. Haustür mit zwei Füllungen. Dazwischen der vielleicht schönste „China“-Fries in Lübeck.



Glockengießerstraße 55. Zwei ganze Kreise und sich kreuzende Vier-
telkreise sind die Grundformen dieses Frieses.



Königstraße 12 („Geibelhaus“). Haustür mit zwei Füllungen. Der Fries zeigt die gleichen Grundformen wie der von Glockengießerstraße 55.



Hartengrube 30. Haustür mit drei Füllungen. Der Fries wird aus sich überlagernden Rauten gebildet.

Nachtrag zu P&C: Vorlaute Geste

Wir fanden bemerkenswerte Sätze über ein Bauwerk, über das die Lübecker Architektenschaft sich bislang nur schweigend „verbreitete“. Schweigen gehört zur standespolitisch geforderten Kollegialität.

„ ... wie mächtig das Bauvolumen des Gebäudes tatsächlich ist, wird spätestens beim Blick vom Turm von St. Petri auf die ambitionierte, aber orts-untypische Dachkonstruktion deutlich ...

Trotz des Bemühens von Ingenhoven & Overdieck, die Fassade durch die Dachkappen in einzelne Abschnitte zu gliedern, bleibt der Gesamteindruck zwiespältig. So wird das Dachgeschoss durch die Kappen nahezu zum 4. Vollgeschoss. Andererseits stört es keineswegs, dass am Markt ein ‚kompromisslos modernes‘ Gebäude entstanden ist, wie es im Buch ‚energies‘ von Ingenhoven & Overdieck heißt. Doch ihr Warenhaus schreibt die vorlaute Geste der Reichspost aus dem späten 19. Jahrhundert im frühen 21. Jahrhundert mit seiner Übergröße fort ... Wäre die kleinteilige Bebauung des Wettbewerbs hier angebracht gewesen? Wäre sie ökonomisch überhaupt durchsetzbar gewesen? ...

Wie kann eine ‚kompromisslos moderne‘ Architektur aussehen, die wirtschaftlich und funktional ihre Aufgabe erfüllt und dennoch den Rückbezug zum Ort, zu seiner Materialität und seiner Geschichte wahrnimmt? So gesehen ist das Warenhaus von Ingenhoven & Overdieck bei aller Kritik eine gebaute Stellungnahme auf hohem Niveau...

Die Diskussion um die Bebauung des Lübecker Marktes hat eine Bedeutung, die weit über die Hansestadt hinausweist und einmal mehr aufzeigt, wie eng das Thema Architektur mit politischen und wirtschaftlichen Grundsatzentscheidungen verknüpft ist ..“.

Jürgen Tietz in: Architektur in Schleswig-Holstein 2000-2007, Hrg. von Klaus Alberts und Ulrich Höhns, Hamburg 2007. S. 142-144.

Erstaunlich, dass nicht Herausgeber Ulrich Höhns den Text verfasste – er hatte sich ja betreffs P&C auf dem Markt im Führer des ArchitekturForums vergaloppiert, s. BN 99, und dafür offenbar auch Schelte bekommen. Doch auch Ersatz-Autor Jürgen Tietz ist noch recht ehrfürchtig, auch ihm gelingt es nicht, das „hohe Niveau“ aufzuzeigen, das den Ingenhovenbau angeblich auszeichnen soll. Immerhin scheint Jürgen Tietz zu spüren, dass die behauptete (und daher in Anführungszeichen stehende) „kompromisslose Moderne“ in Wahrheit viel zu kompromisslerisch ist, weil sie sich mit Zitaten belastet, die einer echten Moderne abträglich sind. Darüberhinaus sollen diese Zitate an einen „Ort“, eine „Materialität und eine „Geschichte“ erinnern. Dieser angebliche „Rückbezug“ hat schon nach kurzer Überprüfung mit dem Ort, der Materialität und der Geschichte des Lübecker Markts nicht das geringste zu tun.

M. F.

Senatsblatt feierte

.... was eigentlich? Das Blatt feierte SICH, war zu lesen. Weshalb schmeißen dann aber die meisten Lübecker dieses dienstägliche Papier-Konvolut gleich in den Papiersammler? Weil es drei Seiten keim- und eckenfreie Senatsmitteilungen bringt, gefolgt von 12 Seiten einer Mixtur aus offensichtlicher oder getürkter Werbung. Dieses Produkt als „erfolgreich“ zu bezeichnen, kann sich nur auf die vier oder fünf Halb- und Ganz-Arbeitsplätze beziehen.

Die Stadtzeitung war ein Gewinn für Lübeck, solange sie sich als offenes Diskussionsforum verstand. Man erinnere sich an die Zeit, als das P&C-Projekt offenbar wurde. Die diskursive Offenheit der frühen Jahre muss die (damals noch zahlende) Rathaus-Mehrheit heftigst verärgert haben. Man gab das Blatt aus der Hand und in die Hand eines Verlags namens Wittich und verständigte sich darauf, es zukünftig wert- und wertungsfrei zu redigieren. Leserbriefe und Beiträge „von außen“ wurden nicht mehr angenommen. Seit her breiten die mit dieser einvernehmlichen Lösung rundum zufriedenen vier Rathaus-Fraktionen auf Seite 4 ihre Kommentare zu ihrem Tun in bräsiger Wohligkeit aus. Keine Leserzuschrift kann die Ausgewogenheit der Rathausmeinungen stören. Die Fraktionen finden das toll. Deshalb existiert die SZ noch.

Wir waren dabei:

20. Herbstfahrt der BIRL

13. - 21. Oktober 2007

Wie auf jeder BIRL-Herbsttour bisher waren auch auf dieser Fahrt die ausgewählten Ziele durch ein Thema verbunden. Diesmal hieß es „Große Bauwerke der Romanik und der Gotik zwischen Hessen und Lothringen“, natürlich mit einigen am Wege liegenden „Exkursen“. Das Reisen im bequemen Bus macht es leicht, ziel- und zeitgenau zu diesen Studien-Objekten zu gelangen. Aus dem etwas gekürzten Bericht von Hete und Axel Fenner diese Zeilen:

„Ziel jeder BIRL-Reise sind die von Menschen geformten, vielfältigen Strukturen aus Geschichte und Gegenwart, große und kleine Städte, Burgen, Kirchen und Klöster. War die Vielfalt auf der „20. Herbstfahrt“ noch größer als sonst? Vielleicht. Mit Absicht wählen wir aus den angesteuerten Orten nur wenige Beispiele heraus, da sonst der Rahmen (der BIRL-Zeitung Bürgernachrichten) hoffnungslos gesprengt würde.

Kloster Eberbach liegt landschaftlich wunderschön zwischen Weinbergen in einem romantischen Tal des Rheingaus, man erschließt sich die Anlage gehend, da der Bus (zum Glück!) nicht direkt heranfahren kann. Wir tauchten ein in das Mönchsleben vergangener Jahrhunderte, an diesem Ort geprägt durch den Weinbau, der die ökonomische Basis des Lebens im Kloster darstellte. Das riesige Dormitorium demonstriert uns eindrucksvoll die Einfachheit des Mönchslebens im Mittelalter. Die mittlere Lebenserwartung der Mönche war entsprechend niedrig.

Limburg ist auf einem Felsen am Ufer der Lahn erbaut, an höchster Stelle der Dom. Wir erreichten ihn, aus der Unterstadt kommend bei einmalig schöner Beleuchtung, in der die farbige Westfassade in der Abendsonne herrlich zur Geltung kam. Bedeutsam der viergeschossige Innenraum mit seiner spätromanischen Ausmalung. Der auf dem Berge darunter gebaute kleine Ort von Fachwerkhäusern ist von großer Individualität und Schönheit geprägt. Unsere Führerin, eine Vollblut-Limburgerin, bemerkt, dass sechs der 20 ältesten Fachwerkhäuser Deutschlands in Limburg stehen! Sie macht auch Begriffe des Volksmundes („steinreich“, „auf den Hund gekommen“) anschaulich und humorvoll deutlich.

Bad Hersfeld ist als Stadt uninteressant, besitzt jedoch die monumentale Klosterruine aus salischer Zeit (ab 1038), in der heute während des Sommers ein Theaterfestival stattfindet. Eine wunderbare Idee, hier „Faust“ zu erleben! Ihr Gegenstück ist die Ruine in **Limburg a. d. Haardt** (Pfalz), die ähnlich groß und landschaftlich besonders schön auf einem Berg steht. In der warmen Morgensonne ein Ort zum Schauen und Staunen.

Maria Laach in der Eifel, wohlbekannt, ein imponierendes Zeugnis romanischer Architektur der Benediktiner. Der Innenraum von wunderbarer Harmonie, mit schöner Krypta. Der Massentourismus ist hier in seiner reinsten Form zu erleben. Wir dürfen nicht klagen: Auch wir sind Teil desselben!

Altenberg, heute herrlich in die Landschaft des Bergischen Landes gelegen. Eine Zisterzienserkirche der dritten Generation, erbaut zu einer Zeit, da die strengen Regeln des Ordens schon ein bisschen gelockert waren: nein, noch kein Turm, immer noch Dachreiter, aber große Fenster mit schönen Glasmalereien und kunstvollem Maßwerk, auch der Kapellenkranz des Chores zeugt von der allmählichen Abkehr von der strengen Schlichtheit. Einige hören ein Konzert eines Kammerchores aus Köln mit Werken von Mendelssohn und Reger.

Der Dom zu **Fulda**, das barocke Pendant zu der in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Perle der frühen Romanik, der Michaelsrotunde. Im Dom die Handschrift von Meister Dientzenhofer (1663-1726), der die vorhandene frühromanische Kirche gekonnt „barockisierte“. Die Orgel ist dem Raum harmonisch eingepasst, gold glänzend, ein besonders schöner Prospekt.

Metz, historisch bewegt, war von 1871 bis 1914 das „westliche Bollwerk Deutschlands“. Kaiser Wilhelm II ließ viel bauen: Die großzügige Neustadt mit dem repräsentativen Bahnhof und der Post. Schon vorher gab es die großen Kasernen und Exerzierplätze mit großzügig angelegten Straßen. Entstanden ist Metz auf römischem Raster. Darauf steht heute die historische Altstadt mit ihren mittelalterlichen Plätzen und lebendigen Straßen voller aparter Boutiquen und Cafés. Zentral die Kathedrale mit herrlichen Glasfenstern von Valentin Busch (um 1520) und jüngeren Arbeiten u. a. von Marc Chagall. Einst extra muros die gotische Benediktiner-Klosterkirche St. Vincent. Geschichte noch einmal im Vorort Woippy, wo wir ein Beispiel

für ein Landhaus eines „Paraigen“ sehen. Als „paraiges“ wurden im Mittelalter die führenden Familien genannt, welche die Geschicke von Metz lenkten. Meistens waren es reiche Kaufleute, die in wehrhaften Häusern wohnten, oft mit Turm.

In **Briey** stehen wir vor einer „unité d'habitation“ von Le Corbusier, einem 1957 fertiggestellten monumentalen Wohnprojekt, geboren aus der Idee, anstelle der Landschafts-Zersiedlung durch Einfamilienhäuschen einen ganzen Stadtteil „senkrecht“ zu stellen. Ähnliches sahen wir vor zwei Jahren in Firminy, seinerzeit konnten wir auch eine Wohneinheit besichtigen, die sehr viel Zündstoff für Diskussionen gab - wie auch hier.



BIRLer im UNESCO-Weltkulturerbe Völklinger Hütte. Schutzhelm-Tragen ist Pflicht

Völklingen im Saarland ist Standort der riesigen **Röchling-Hütte**, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Betrieb als Eisenverhüttungswerk einstellte. Jetzt Museum, Weltkulturerbe. Eine Industrieruine gigantischen Ausmaßes, in der der Weg vom Erz zum Eisen noch gut nachvollzogen werden kann. Man sieht im Geiste die Menschen hier körperliche Schwerstarbeit verrichten, man hört im Geiste unendlichen Krach. Jetzt eine stille, ja tote Industrielandschaft, Geschichte der jüngeren Zeit, sehr zum Nachdenken anregend. Wird man die Anlage erhalten können, da sie doch der Witterung ausgesetzt ist?

Trier wurde nicht wegen der Constantin-Ausstellung angesteuert. Es gibt Antikes und Mittelalterliches dort in Fülle. Doch auch die Ausstellung konnte besucht werden. Einige von uns ließen uns in das alte Rom einladen und lernten viel „neues Altes“. Die Zahl der mit-uns-Lernenden war allerdings ein beeinträchtigender Faktor.

Ist es nicht erstaunlich, was man in neun Tagen „er-fahren“ und sehen kann? Zumindest, wenn man sich einmal **alle Orte** vor Augen führt, die zum Reiseprogramm gehörten, nämlich Gandersheim, Amelungsborn, Corvey, Lipoldsborg, Hersfeld, Fulda, Gelnhausen, Kiedrich, Eberbach, Mainz, Oppenheim, Limburg/H., Otterberg, die lothringischen Orte Zetting, Fénétrange, Marsal und Vic-sur-Seille, Metz, Briey, Toul, Trier, Oberwesel, Maria-Laach, Limburg und Altenberg. Das war schon recht viel, auch wenn man weiß, dass in diesen Orten immer nur wenige ausgewählte Objekte besucht wurden. Dass man dieses volle Programm gerne auf sich nimmt, mag auch an unserer freundlichen Reise-Gesellschaft liegen. Man versteht sich gut und freut sich, wieder mal zusammen zu sein. Natürlich spielt auch die genaue, sorgfältige Planungsarbeit unseres Leiter-Teams eine große Rolle. Das sind wichtige Säulen, die das Gelingen einer solchen „Studienreise zur Architektur“ ermöglichen. In diesem Sinne: auf ein Neues 2008.“

H. u. A. F.

Nummer 100

So wie neulich: Ein Pizza-Bäcker beging sein 1-jähriges „Jubiläum“ mit einer rauschenden Prosecco-Party. Das war nötig: Ein Jahr lang Pizzen backen und die warmen Pizzen gewärmt durch die Gegend fahren ist hart. Da können wir nicht mithalten. Wir haben nur 100 Bürgernachrichten-Ausgaben vorzuweisen. Ein Grund zum Feiern? Einen ausgeben? Wer zahlt uns das, wär' die lübsche Frage. Nein: Wir haben uns ganz leise an die 100ste Bürgernachrichten-Ausgabe rangepirscht und waren dann gar nicht überrascht, dass sie so wurde wie die 40 - 50 Ausgaben vorher (über die „ersten“ 50 - 60 Nummern kommt weiter unten noch ein Satz). Weshalb beispielsweise erscheinen wir nicht endlich mal in schönem Vierfarbdruck wie jeder Werbeprospekt von media markt oder Plaza? Den hätten wir mit freundlicher Bettelei bei netten Sponsoren natürlich zustande gebracht. Aber läge die BIRL mit einem farbfetten Hochglanzprodukt nicht doch etwas falsch? Je mehr Hochglanz, desto ambitionierter das wirtschaftliche Interesse, und ein solches Interesse, liebe Leser, kann man uns wirklich nicht nachsagen. Abgesehen davon, dass die Zahl der bunten Journale stetig steigt. Wir verzichten auf Farbe, a) weil wir uns Thomas Radbruch nicht leisten können, siehe Lübeck-TV, und b) weil wir uns von der irren Werbeflut unterscheiden möchten. Schwarz-weiß ist natürlich viel billiger und kommt somit unserem Status der Gemeinnützigkeit entgegen. Wir müssen schließlich auch dem Image treu bleiben, das den Bürgernachrichten anhaftet, natürlich nur in jenen Kreisen, in denen das BIRL-Blatt überhaupt wahrgenommen wird. Etwas grimmig, etwas grau, etwas unfreudig, etwas rechthaberisch, gelegentlich etwas detektivisch und „insiderisch“, oft allzu resigniert-sarkastisch und immer etwas randständig (ja meingott wen interessiert denn das! Altstadt! UNESCO! Denkmalpflege!) - **Genau das:** In einer Stadt, die derart von Architektur bestimmt ist, unternimmt die BIRL seit 30 Jahren den Versuch, eine Öffentlichkeit für Lübecks gebautes Erbe herzustellen und sie mit den Problemen und Aufgaben vertraut zu machen, welche dieses Erbe mit sich bringt.

In den frühen Bürgernachrichten-Zeiten, also etwa bis Nummer 60, 62, gab es oft böse Dinge zu lesen, meistens über den Umgang mit historischen Bauten, aber auch über eine unzulängliche Denkmalpflege, über miese „Ersatz“-Architektur und profillose Innenstadt-Bewirtschaftung. Da haben wir ganz schön an manche Schienbeine getreten. Das hat gelegentlich erstaunliche Folgen gehabt, etwa Bürgermeister Knüppels gegen 1978/80 erfolgte Konversion zum Denkmalfreund und seine spätere Karriere bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Lübeck wiederum eine hohe finanzielle Aufmerksamkeit seitens der DSD verdankt. Es ist dann viel geschehen, seien wir ehrlich, von den Erhaltungssatzungen über die Bauforschung bis zum Welterbe-Eintrag. Doch auch nach Knüppels Zeit als Bürgermeister musste weiterhin viel gelernt und eingeübt werden. Aber wer hätte gedacht, dass die Vergangenheit so brutal zurückkehrt: Katastrophen wie Königspassage, Karstadt-Verdopplung und Markt-Besetzung waren Warnung genug. Längst sind auch Fortschritte auf den Feldern Verkehrsberuhigung und Parkhaus-Rückbau kassiert, wir sind fast wieder bei Null. Investoren bestimmen unverblümt den politischen Willen der Stadt. Die Denkmalpflege muss gegen zu erwartende Einschnitte und Bedeutungsverluste kämpfen. Über allem regiert der offenkundige Unwille Lübecks, im UNESCO-Welterbe-Status mehr als einen Freibrief für Tourismus-Werbung zu sehen.

Das alles zeigt uns, dass unser Blättchen weiter erscheinen muss – als ein kleines Sprachrohr sowohl des Vergnügens als auch des Missvergügens über die „Hansestadt Lübeck“ in ihrer Rolle als Welterbe-Fall. Die Nummer 100 ist also nicht die letzte „ultimative Jubelnummer“. Bei uns können Sie mitmachen, liebe Leser. Pro und contra, versteht sich, ganz wie Sie möchten.

Schade

Keine Antwort vom ArchitekturForum auf unser Angebot in Nummer 99: Wir hofften, dass sich der eine oder andere Lübecker Architekt zum Ingenhoven-Bau bekennen und in unserem Blatt die architektonischen und städtebaulichen Qualitäten dieses Bauwerks darlegen würde. Doch außer Schweigen kam nichts. Sollen wir also festhalten: Es gibt „ehrenwerte Mitglieder im ArchitekturForum, die den Ingenhovenbau positiv bewerten“, wie uns versichert wurde, aber darüber nicht reden wollen? Kann man gar nicht glauben. Verstand der Architektenverein sich u. a. nicht auch als Diskussionsforum in Sachen Architektur?



Der Baum als Rechtsgut

Lübecks Bäume haben eine rechtsanwaltliche Anpassung an Vorschriften hinter sich. Einerseits ist im Herbst eine erhebliche Menge von Bäumen gefällt worden, weil sie eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellten. Viele Bäume hatten Pilz oder waren vermorscht, andere hatten einen Wasserkern und mussten weg. Denn wenn so ein Baum umfällt und die Allgemeinheit, gar: ein Auto, Schaden nimmt, ist der Schaden groß. Weil der Baum nicht zahlen kann, ist die Stadt dran, weil ihr die Bäume gehören. Und wie es um die öffentlichen Finanzen bestellt ist, weiß man ja. Andererseits ist ein Baum selten von Kopf bis Fuß krank, sondern nur in Teilen. Da stirbt ein Ast ab, da wird im Kern des Stammes etwas morsch, da wütet der Pilz, vor allem der wüste Sparrige Schuppling, während ansonsten alles tiptop sauber und gesund ist. Da wäre ein Baumarzt gefragt, ein Verband hier, ein Pflästerchen dort, eine lokale Amputation, etwas Verbandstoff namens Baumwachs. Doch wer hat dafür heutzutage Zeit und Geld.

Da liegen zwei Lösungen auf der Hand: a) die Kochtopf-Variante. Wie beim Kinderfrisör früher (der, so die Sage, den Kindern einen Topf aufsetzte, um die über- bzw. herausstehenden Haare zu entlarven und dann per Schnitt zu entfernen) werden die Bäume peripher gekappt, also da, wo im Sturmfall etwas abfallen und dieser Abfall auf ein Auto fallen könnte. Die äußeren Ausläufer der Äste müssen also dran glauben. Das geht ganz einfach per Kettensäge an einem langen Kran-Ausleger, das könnte theoretisch jeder 1-Euro-Jobber nach kurzer Baumpfleger-Beschulung. Hier wirkten aber teure Profi-Firmen, schon wegen der Sicherheit. Unten steht denn auch korrekt der umweltschonende Häcksler. Wie die Bäume hinterher aussehen, sehen Sie auf den Bildern. Sie finden das gar nicht schön?

Dann eben Lösung 2. Das ist die Lösung „Baum-Ex“. Wie auch die PISA-Studien eindeutig nachgewiesen haben, wissen inzwischen bereits jede zweite Viertklässlerin und jeder dritte Viertklässler, dass das Halten von Bäumen in der Stadt nicht artgemäß ist und per se auch nicht artgemäß sein kann. Wer Bäume zwischen Steinen, Asphalt und Autos aufwachsen lässt, ist ein Baumquäler. Erlösen Sie mit uns die Stadtbäume aus ihrem traurigen Schicksal: Werden Sie Pate eines gefolterten Stadtbauwerks und finanzieren Sie seinen würdigen Abgang!

Das Aufstellen von Bäumen sollte nur in umzäunten Revieren weit außerhalb menschlicher Ansiedlungen erlaubt sein, deren Betreten nur mit unterschriebener Verzichtserklärung auf Schadenersatz im Fall des Schadensfalls zulässig ist.

Ob das aber den Rechtspflegern, Rechtsanwälten, Rechtsämtern, Rechtsabteilungen und Rechtgläubigen recht sein wird, erscheint mehr als fraglich, schließlich leben sie alle gut vom „Schadensfall“. Also Bäume: Wir heißen euch hoffen.

A. A.



Erst sanieren, dann vermieten!

Bevor man nach der Pleite des Mieters erneut händeringend den nächsten Pizzabäcker oder Döner-Schnibbler sucht, der dann wieder nach zwei oder drei Wochen das Handtuch wirft und so weiter - so läuft der Laden hier seit 20 oder 30 Jahren - wäre es an der Zeit, durch eine angemessene Sanierung eine bessere Geschäftsgrundlage zu schaffen.

Es ist das Haus Große Burgstraße 18. Der heutige Zuschnitt der Fassade geht auf eine qualitätvolle Umgestaltung im frühen 19. Jahrhundert zurück. Wahrscheinlich steckt hinter der Fassade wie so oft noch der mittelalterliche Hauskörper. Eine Sanierung eines solchen Hauses birgt ungeahnte Chancen für Individualität und Unverwechselbarkeit – sowohl als Wohnhaus mit Laden oder Boutique oder als rein privates Wohnhaus.

Die Große Burgstraße, die unter heftigen Problemen zu leiden hat, braucht dringend Image-Verbesserung. Die vorbildliche Neugestaltung des Straßenraumes hat nur wenig private Investitionen zur Folge gehabt. Da muss dringend mehr passieren. Ein rehabilitiertes Haus Nr. 18 wäre ein Teil der Problemlösung.



Mitdenken, Leute!

Seitdem Bürgermeister Bernd Saxe (SPD) Lübecks Zukunft in der Rolle der Europäischen Weihnachtsstadt gesehen hat (wie? er nicht? aber wohl doch!), ist manches zum Laufen gekommen. Die Gratis-Weihnachtsbeleuchtung in Form frühchristlicher Fisch-Symbole strahlte ab Anfang November in unsere Herzen und leuchtete uns bis zum 5. Februar heim. Diese unvergleichliche Zierde Lübecks sollte es ganzjährig geben! Auch viele Geschäftshäuser haben ihren in die Finsternis hinausleuchtenden Weihnachtsschmuck längst ganzjährig angelegt (wer soll das Abnehmen denn auch bezahlen). Glühbirnengirlanden schmücken nicht nur die Heick-und-Schmalz'schen Salzspeicher, auch die gotischen Blenden im Giebel Königstraße 43 erglänzen warm im Scheine der Lichterketten, ebenso die Fassade der Glockengießerstube Nr. 36 und manch andere. Dazu wird ganzjährig Glühwein gereicht.

Bemerkenswert diese schöne Idee eines Lübecker Kaufmanns: Der Kaak, beliebtes Denkmal bürgerlichen Zuspruchs (s. Bild), erscheint hier leicht verkleinert als Imbissbude, aber mit trauter Weihnachtsbeleuchtung. Eine solche Initiative ist Gold wert, da lässt sich doch was draus machen, Herr Senator Halbedel! Wo bleibt das Holstentor, die Marienkirche, das Budenbrookhaus? Das wollen die Besucher sehen! Mit gemütlicher Weihnachtsbeleuchtung und wechselndem Angebot! Statt des Preisknallers Pilzpfanne, wie hier zu sehen, kann es ja auch mal eine höherpreisige Senatorenpfanne sein. Oder?

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

- damals wie heute ungewöhnlich -

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95



Feinste Steinmetzarbeiten

Kroemers KHG mbH.

Loogelplatz 12 • 20249 Hamburg

Telefon 040/ 65 90 86 05

Telefax 040/ 65 90 87 05

www.khgonline.de